Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 189 (2021)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

189. JAHRGANG

11. MÄRZ

05 | 2021

Die Frage nach dem Leiden Gottes

Gnadenstuhl, Bartholomäus Steinle, um 1615; Kloster Wessobrunn (D). *(Bild: Wikipedia)*

des höchsten niederkunft

nicht als wort
kam er zur welt
nicht als fixierter text
oder blutleeres buch

sondern fleischlich
schmerzempfindsam
in jeder faser
eingeschriebene
sterblichkeit
ein einziger schrei
nach liebe

und sein testament
nichts schriftliches
hat er hinterlassen
nicht papieren
sein vermächtnis
sondern hingabe
mit fleisch und blut

(Andreas Knapp)

Editorial

Sich berühren lassen

Nach dem koreanisch-deutschen Philosophen und Kulturanthropologen Byung-Chul Han leben wir in Europa in einer «Palliativgesellschaft». Eine solche zeichnet sich dadurch aus, dass alles versucht wird, was Schmerzen und Leiden bereiten könnte – Konflikte, Krisen, Krankheiten –, möglichst zu umgehen oder schnell zu überwinden. Das ist eine mögliche Erklärung für meine Beobachtung. Das Elend in den Flüchtlingslagern an den Grenzen Europas, die Hungersnot in Jemen, die miserablen Verhältnisse in den Textilfabriken Bangladeschs und vieles andere mehr finden kurz Einzug in die Schlagzeilen hiesiger Medien, ein Hauch von Mitgefühl, eine aufflackernde Empörung – und schnell gehen wir wieder zum gewohnten Lebensstil über. Und dann trat vor einem Jahr das Virus SARS-CoV-2 auf und machte die Verletzlichkeit des Lebens offenbar. Die Bevölkerung, die vorher schon in prekären Verhältnissen lebte und an ihnen litt, trifft es am stärksten. Mitten in den Krisensituationen der Welt lebt und wirkt die Gemeinschaft der Glaubenden. Diese ruft Papst Franziskus in seiner Botschaft zum Weltmissionssonntag 2021 auf zu einer Mission des Mitleidens und zur Erneuerung der «gemeinsamen Leidenschaft», eine «solidarische Gemeinschaft» zu errichten. Dem voraus geht die Fähigkeit, sich vom Leiden der anderen nachhaltig berühren zu lassen. Wie erlernen wir diese Fähigkeit wieder?

Maria Hässig

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Markus Thürig über das Finden und Halten der eigenen Mitte 99

Bibel
Wenn die Situation der Welt Gott mitten ins Herz trifft 100

Dogmatik
Antworten auf die Theodiezeefrage werfen neue Fragen auf 102

Krzystof Pendereckis Lukaspassion
Angesichts des Leidens versagt die Stimme 104

Chronik 107

Panorama
Das Stundenbuch von Louis de Laval 108

Bistum Chur
Im Gespräch mit dem emeritierten Weihbischof Eleganti 110

Porträt kirchliche Mitarbeitende
Brigitte Fischer Züger plant die Zukunft mit 111

Politik und Kirche
Christian Levrat findet Thomisten beeindruckend 112

Leitbild Katechese
Warum Vorbilder wichtig sind 114

Judas Iskariot
Eine umstrittene Figur aus dem Zwölferkreis 116

Amtliche Mitteilungen 118

Anzeigen 119

Impressum 120

Einmitten

Generalvikar Markus Thürig plädiert für eine Haltung, die einmittet, um gemeinsame Wege zu sehen und zu gehen.

In Schreibprogrammen nutzen wir die Funktion «zentrieren» gewohnheitsmässig. Als unbekannt erlebe ich diese «Funktion» in Sitzungen, Diskussionen, kirchenpolitischen Auseinandersetzungen. Man sammelt sich an den Rändern, setzt sich auseinander. Das wäre erfreulich, würde der Dialog das bewirken, was er besagt: Zwischen den Rändern mittels Gespräch zentrieren. So wird eine Sache eingemittet und weitergebracht, weil viele mittragen und sich damit identifizieren.

Vieles driftet in meiner Wahrnehmung auseinander. Manipulativ werden Gesellschaften gespalten, um eigene Anhänger zu sammeln. Aufmerksamkeit gewinnt das Schrille, Emotionalisierte, Skandalisierte. Ich erlebe das auch in meiner Arbeit. Gräben werden tiefer. Abgrenzungen gegenüber Andersdenkenden schärfer. Beratungen enden im Streit. Entscheide kommen nicht zustande. Enttäuschungen lähmen oder radikalisieren.

Während «schwieriger» Sitzungen bete ich manchmal um die Gaben des Heiligen Geistes. Ich suche nach dem Bewegungsraum aufeinander zu. Ich weiss unterdessen, wenn es um die wahre Lehre geht, wird's eng. Noch enger wird's, wenn Verlustängste aufkommen, etwa Autorität, Einfluss oder Kontrolle zu verlieren. Wer Kompromisse sucht, wird kompromittiert. Gegenseitiges Misstrauen hat sich eingeschlichen. Das ist der gefährliche Durcheinanderwerfer und Verwirrer, der Diabolos für die Kirche unserer Tage.

Konsens wagen wir kaum mehr zu erwarten. Knappe Stimmenverhältnisse regieren. Verlierern rumort es in den Eingeweiden. Welche Strategie empfiehlt sich? Aussitzen oder aufsitzen? Weggehen oder angreifen? Argumentieren oder diskreditieren?

Ich suche. Wenn «schwierige» Sitzungen anstehen, motiviert mich zurzeit «Einmitten»:

- Die eigene Mitte finden. Was trägt, was ist Fassade? Was kann ich einbringen? Wo bin ich verletzlich? Wo erwarte ich vom Gegenüber entgegenkommen?
- Dem Evangelium die Mitte belassen. Wo bin ich herausgefordert? Was muss ich loslassen?
- Der geschenkten Mitte Raum geben. Sie entfaltet sich als Freiheit aus Gottvertrauen und Hoffnung. Sie bietet dem Nächsten umsonst Frieden an.
- Im Mass halten, für Andersdenkende zugänglich bleiben. Wo hilft eine gemässigte Ausdrucksweise, mein Gegenüber zum Sprechen zu bringen statt mundtot zu machen?
- Im Rechtsverzicht Zuversicht bezeugen. Wie weit kann ich auf mein «Recht haben» verzichten, um eine Annäherung zu ermöglichen? Kann ich im Diskutieren meine Position verändern, einen anderen Entscheid mittragen, weil ich an Gottes grösseres Wirken glaube?

Bei Paulus kann ich in die Schule der Einmittung gehen: Römerbrief 12, 14–17. Oder mir die Mahnungen in 1 Timotheus 3,1–13 als Spiegel vorhalten.

Markus Thürig

Dr. Markus Thürig (Jg. 1958) ist seit 2011 Generalvikar des Bistums Basel und Präsident der Herausgeberkommission der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Der verletzliche Gott

Einige Texte in der Bibel geben Einblick in die Herzensregungen Gottes. Sie erzählen von Gottes Kummer, Zorn, Schmerz und Leiden. Wird hier allzu menschlich von Gott gesprochen?

Prof. Dr. Ruth Scoralick (Jg. 1960) war von 2000 bis 2011 Professorin für Altes Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Seit 2011 ist sie Professorin für Altes Testament an der Universität Tübingen und seit 2019 Gleichstellungsbeauftragte an derselben Universität.

Die biblische Gottheit ist ins Herz getroffen vom Zustand der Welt und dem Verhalten der Menschen vor der grossen Flut (Gen 6,5f). Sie klagt darüber, dass ihre Kinder, die Israelitinnen und Israeliten, sich abwenden (Jes 1,2f; Jer 31,20), sie weint über das Schicksal Moabs (Jes 15,5; 16,9) und Jerusalems (Jer 9,9f). Sie leidet mit Israel (vgl. Ex 2,23–25; 3,7; Jes 63,7–9.11) und müht sich von Anfang an um das Gottesvolk – «und ich werde tragen, ich werde schleppen und retten» (Jes 46,3f). Gott gerät ausser sich vor Schmerz wie eine Bärin, der man die Jungen genommen hat (Hos 13,8), und schreit und stöhnt wie eine Gebärende, um neue Zukunft für die Erwählten in die Welt zu setzen (Jes 42,14).

Schon diese kleine Auswahl von Bibelstellen zeigt, dass die Bibel häufiger und mit grösserer Bandbreite von Gottes Kummer und Schmerz, von Einfühlung und Anstrengung spricht, als vielen Christinnen und Christen geläufig ist. Ich wähle aus der Fülle der Stellen nun zwei aus, Gen 6,5f und Hos 11, an denen zugleich deutlich wird, dass die Rede vom Schmerz Gottes nicht als «nur» bildliche und somit primitive Theologie abgewertet werden darf.

«und es tat seinem Herzen weh» (Gen 6,6)

Die biblische Urgeschichte in Gen 1–9 kommt mit der Erzählung von der grossen Flut (Gen 6,5–8,22) und der anschliessenden Neuordnung der Verhältnisse im Bund Gottes mit Menschen und Tieren (Gen 9,1–17) zu ihrem Höhepunkt. Die Sintfluterzählung ist dabei keine Straferzählung, sondern eine Rettungsgeschichte und vor allen Dingen eine Geschichte über einen Klärungsprozess in Gott.

In der biblischen Urgeschichte geht es von Anfang an nicht um eine Darstellung göttlicher Allmacht (Schöpfung aus dem Nichts), sondern um die Frage, wo und wie Gott in einer von destruktiven Mächten bedrohten Welt wirkt. Dass es diese chaotischen Mächte gibt, ist die Voraussetzung der Erzählungen (Gen 1,2). Die Frage ist, wie Gott zu ihnen steht. In Gen 1,1–2,4 schafft Gott die Welt wie eine Luftblase in die Mächte von Finsternis, Urflut und Tohuwabohu hinein und teilweise aus ihnen heraus. Das prekäre Gleichgewicht dieser Schöpfung gerät jedoch im weiteren Verlauf der Urgeschichte aus den Fugen, im menschlichen Herzen nistet die Bosheit und zwischen den Lebewesen bricht Gewalt aus und droht alle zu verschlingen. An diesem Punkt setzt die Fluterzählung ein. Gen 6,5f (EÜ):

«Der Herr sah, dass auf der Erde die Bosheit des Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war. Da reute es den Herrn, auf der Erde den Menschen gemacht zu haben und es tat seinem Herzen weh.»

Der Blick in das Innere Gottes in Gen 6,6 spricht von der Reue Gottes über die Entwicklung, die seine Schöpfung genommen hat, und vom Schmerz Gottes. Es trifft Gott zuinnerst: Das Herz ist biblisch die Mitte der Person, nicht nur Sitz von Gefühlen, sondern auch von Vernunft und Entscheidungen. In der Fluterzählung steht Gottes Beziehung zu Welt und Mensch insgesamt auf dem Spiel und es ist Gottes Umgang mit ihnen, der sich verändert – nicht etwa die Anlage der Menschen. Am Ende der Flut ist es Gottes zuverlässiges und treues Ja zu Welt und Mensch, das in aller Deutlichkeit vor Augen gestellt wird. Es gibt einen Gottesbund mit Menschen und Tieren, und Gott spricht von der dauerhaften Ordnung der Zeiten. Gott hält an der Welt und den Lebewesen fest – und macht sich so zugleich auch in Zukunft verletzlich.

Das ungute Gefühl, hier werde womöglich zu menschlich von Gott gesprochen, ist schon sehr alt. Schon die Septuaginta, die griechische Übersetzung des Textes, hat hier lieber ein Nachdenken Gottes eingesetzt (Gen 6,6b^{LXX} «und er dachte nach»).[1] Im Horizont hellenistischer Philosophie und der aristotelischen Vorstellung vom unbewegten Beweger legt wenig später der jüdische Philosoph Philo von Alexandrien (ca. 20 v. bis 50 n. Chr.) Gen 6,6f aus und kann der Rede von Veränderung und Betroffenheit Gottes nur pädagogischen Sinn zuerkennen. Es sind nur (Vor-)Stufen auf dem Weg zu echter theologischer Einsicht. Diese Einschätzung gibt es bis heute. Im Unterschied dazu will biblische

[1] Ausführlich zu diesen Fragen: Janowski, Bernd, Die Empathie des Schöpfergottes. Gen *6,5–8,22 und das Apathie-Axiom, in: JBTh 30 (2015) 49–74.

Gottesrede ihre Adressatinnen und Adressaten in Beziehung zu einem Gott bringen, der selbst von Beziehungen bewegt und geprägt ist. Die Texte wollen in ihrer Vielstimmigkeit und Buntheit Leserinnen und Leser treffen und auf den Weg bringen, ihr Leben für diesen Gott zu öffnen.

«Gegen mich selbst wendet sich mein Herz, heftig entbrannt ist mein Mitleid» (Hos 11,8)

An einigen Stellen der Bibel gewähren Gottesreden Einblick ins Innere Gottes selbst. Natürlich ist auch dies nicht «reines» Gotteswort, sondern menschliche Rede, doch die Seltenheit gibt solchen Stellen zugleich auch Gewicht. Eine besonders bemerkenswerte Stelle dieser Art ist das 11. Kapitel im Buch Hosea. Der Prophet Hosea wird im Buch vorgestellt als Mahner und Warner vor dem Untergang des Nordreiches Israel (722 v. Chr.), der in bildgewaltiger und provokant zugespitzter Weise ein selbstzufriedenes Israel aufzurütteln versucht. Im Buchverlauf wechseln sich steigernde Anklagen immer wieder mit plötzlichen Umbrüchen zu neuer Hoffnung. Dabei ist zunächst unklar, worauf die neue Hoffnung gründen kann. Dieser Grund wird in Hos 11, am Ende einer langen Reihe von Anklagen, explizit.

In Hos 11 rekapituliert Gott selbst seine Geschichte mit seinem Volk Israel von ihren Anfängen her. «Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb, ich rief meinen Sohn aus Ägypten» (Hos 11,1). Damit kommt die Geschichte Israels vom Exodus aus Ägypten her in den Blick. Gott stellt sein Handeln an Israel im Bild elterlicher Fürsorge vor Augen («ich war es, der Efraim gehen lehrte» [11,3]; «ich war da für sie wie die, die den Säugling an ihre Wangen heben […] ich gab ihm zu essen» [11,4, vgl. Dtn 32,6 und 16]). Von allem Anfang an wendet sich Israel jedoch ab («je mehr man sie rief, desto mehr liefen sie vor den Rufen weg» [11,2]). So blickt Gott in Hos 11,1–6 zurück auf eine dramatische Geschichte von beständiger göttlicher Fürsorge und sich im Lauf von Jahrhunderten steigernder menschlicher Abkehr. Die zerrüttete Beziehung erreicht mit Vers 7 einen Höhepunkt («mein Volk verharrt in der Abkehr; sie rufen zu Baal»). Jetzt wäre es Zeit für den endgültigen Bruch von Seiten Gottes. Doch an genau dieser Stelle beginnt Gott zu klagen («wie könnte ich dich preisgeben»), redet das «Du» Efraim und Israel an und gewährt Einblick in sein Inneres. Die Katastrophe, der Umbruch findet in Gott statt. Gott kann und will von diesem Volk nicht lassen, es nicht aufgeben. «Gegen mich selbst wendet sich mein Herz» (11,8). Gerade darin zeigt sich nicht Schwäche, sondern die Heiligkeit Gottes. Gott wird seinem gerechten Zorn nicht freien Lauf lassen. «Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch, der Heilige in deiner Mitte» (11,9). Gott wird erneut rufen – diesmal wird es jedoch ein unwiderstehliches Rufen sein, Gott wird brüllen wie ein Löwe (11,10). Daraufhin wird Israel sich neu sammeln aus den verschiedenen Richtungen, in die es zerstreut wurde («wie ein Vogel kommen sie zitternd herbei aus Ägypten, wie Tauben aus dem Land Assur» [11,11]). Es wird eine neue und hoffentlich glücklichere Geschichte im Land beginnen («ich lasse sie wieder in ihren Häusern wohnen»).

Gott dreht sich das Herz um, als er Israel endgültig loslassen will – Gott ruft im Schmerz laut nach seinem geliebten Efraim und Israel. Diesen Ruf zu hören bedeutet, umzukehren und sich neu auf diesen Gott hin zu orientieren – aus allen möglichen Situationen heraus. Aber können Christinnen und Christen sich eigentlich angesprochen fühlen, wenn Gott nach Efraim und Israel ruft?

«Die Sintfluterzählung ist eine Geschichte über einen Klärungsprozess in Gott.»

Ruth Scoralick

Im Zuge der Erneuerung christlichen Denkens und Lebens nach der Schoah sind Christinnen und Christen immer noch erst dabei zu lernen, wie sie die Bibeltexte des Alten Testaments angemessen auf sich beziehen können. Christgläubige dürfen sich auf Wort und Leben des Juden Jesus und seiner frühen Jüngerinnen und Jünger hin mit angesprochen fühlen von den Texten des Alten Testaments, sie dürfen sich in der Position der Völker sehen, die von Israel lernen, wer Gott ist. Sie dürfen dabei nicht wieder einfach übersehen, verdrängen und vergessen, dass es ein lebendiges Israel und Gottesvolk im gegenwärtigen Judentum gibt. Die Spannung auszuhalten, das Alte Testament als eigene Bibel zu sehen und doch nicht allein darin angesprochen zu sein – das ist offenbar ein hermeneutischer Balanceakt, der noch viel weiterer Übung bedarf, nicht zuletzt auch bei Theologinnen und Theologen.

Ruth Scoralick

Gottes vollkommene Berührbarkeit

Die Frage nach dem Leiden Gottes führt mitten in die Gotteslehre. Wie können die Vollkommenheit und Allmacht Gottes angesichts des Leidens der Schöpfung verstanden werden?

Prof. Dr. Eva-Maria Faber (Jg. 1964) ist seit 2000 Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie sowie seit 2015 Prorektorin an der Theologischen Hochschule Chur.

«Wo warst du, guter Jesus, wo warst du? Warum warst du nicht zugegen / Warum bist du nicht hinzugeeilt, um meine Wunden zu heilen?»[1] Dieses Zitat aus der Antoniusvita präsentiert der Isenheimer Altar rechts unten auf der Darstellung des Einsiedlers Antonius. Matthias Grünewald, der den Altar zu Beginn des 16. Jahrhunderts für das Spital des Antoniterordens schuf, trug in die Gemälde nicht nur die Krankheitssymptome der an Mutterkornvergiftung leidenden Menschen ein, sondern auch ihre Frage nach Gott. Bei der Ausschau nach dem guten Jesus konnten die Kranken ihn als Leidensgenossen wahrnehmen: Die Kreuzigungstafel zeigt Jesus mit Wunden am Körper und Zeichen von Atemnot und Erstickungstod.

Zwischen Erhabenheit und Barmherzigkeit

Die Frage, wo Gott im Leid ist, ist eine Variante der Theodizeefrage. Spekulative Versuche, Gott angesichts des Übels in der Welt zu rechtfertigen, haben jeweils eine gewisse Plausibilität, stossen aber angesichts konkreter Leidsituationen und angesichts des Übermasses von Leid an Grenzen. Wenn unbeantwortbar bleibt, warum Gott das Leiden zulässt, erhebt sich der klagende Ruf «Wo bist du, Gott?». Hier setzen kreuzestheologische Theodizeeansätze ein. Sie lenken den Blick darauf, dass Gott selbst an der Seite leidender Menschen zu finden ist. Über Jahrhunderte hinweg stiftete das Anschauen des Gekreuzigten Menschen Trost.

Dem Nachdenken sind damit allerdings weitere Fragen aufgeworfen. Schon die Alte Kirche arbeitete sich an der Zuordnung des Leidens Jesu zu seiner menschlichen und göttlichen Wirklichkeit ab. Ist es legitim zu sagen: «Einer aus der Dreifaltigkeit hat im Fleische gelitten»? Letztere Formel, die sich das Konzil von Konstantinopel 553 zu eigen machte, gebietet sachlich eine weitergehende Reflexion über die Christologie hinaus, soll nicht in Gott ein Zwiespalt zwischen dem vom Leiden unberührten Vater und seinem leidenden Sohn eingetragen werden. So ringt die Theologie um die Spannung von göttlicher Erhabenheit über Leiden und Leidenschaft (gemäss dem sog. Apathie-Axiom) und seiner souverän-freiwilligen Bereitschaft zum Erbarmen und Leiden.
Obwohl sich die Frage nach dem Leiden Gottes somit aus dem spezifischen Kern christlichen Glaubens aufdrängt, wurde sie erst im 20. Jahrhundert mit grösserem Gewicht zum Thema der Gotteslehre selbst. Dafür stehen Ansätze wie die von Jürgen Moltmann (*1926) oder Hans Urs von Balthasar (1905–1988), exegetische und theologiegeschichtliche Studien zu biblischen, rabbinischen, patristischen und mittelalterlichen Zeugnissen von Gottes Affizierbarkeit, Leidenschaft und Leiden sowie in jüngerer Zeit Strömungen wie die Prozesstheologie sowie der Open Theism*. Dabei verschiebt sich gerade in jüngerer Zeit die Reflexion von der inkarnationstheologischen Konstellation in die schöpfungstheologische Perspektive hinein: Zu klären ist, ob die Verhältnisbestimmung von Gott und Welt reziprok zu denken ist. Die traditionelle Bezeichnung Gottes als actus purus besagt, dass es in Gott nur Wirklichkeit, keine unverwirklichten Möglichkeiten gibt. Damit zugleich hält sie alle Vorstellung von Passivität – die Grundform des Erleidens – fern. Dann aber würde Gott von der Schöpfung nicht berührt und wäre nicht berührbar, geschweige denn verletzbar und leidensfähig.

In welcher Hinsicht ist Gott volllkommen?

Zur Debatte steht bei solchen Themen das Verständnis göttlicher Vollkommenheit. Bevor sich aber der abstrakte Begriff der Vollkommenheit für weitergehende Spekulationen eignet, ist er zu füllen und auf kulturell bedingte Voreinstellungen zu überprüfen. Die Frage ist nicht, ob Gott vollkommen ist, sondern in welchen Hinsichten die Vollkommenheit qualitativ zu suchen ist. Ist Gott in vollkommener Weise unberührbar oder in vollkommener Weise berührbar? Manche der klassischen theologischen Vollkommenheits-Attribute stehen unter dem Vorzeichen traditioneller Männlichkeitsideale von Aktivität und Unberührbarkeit in klischeehafter Gegenüberstellung zu als weiblich (v)erachteter Affektivität und Passivität.
Fraglos ist es unter dem Gesichtspunkt der Vollkommenheit Gottes ein berechtigtes Anliegen,

* **Open Theism**
Open Theism (Offener Theismus) ist eine theologische Richtung, die ursprünglich im evangelikalen Kontext beheimatet ist. Sie tritt auf biblischer Grundlage für eine «offene Sicht» Gottes im Sinne einer offenen Geschichte Gottes mit den Menschen ein. Damit begegnet sie insbesondere Modellen des Gott-Welt-Verhältnisses calvinistischer Tradition.

[1] «Ubi eras bone Jhesu ubi eras Quare non affuisti ut sanares vulnera mea.»

den Kontrollverlust der Leidenschaft ebenso wie ein Leiden aus Mangel vom Gottesbild fernzuhalten. Doch ist Affizierbarkeit schwerlich ein ontologisches Defizit. Zu entdecken ist, dass Vulnerabilität eine Fähigkeit (habilitas; vgl. vulnerability/ability) voraussetzt. Ebenso gründen positive Hochformen von passivem Berührtwerden auf einer aktiven Bereitschaft, sich berühren zu lassen. Bedeutsam sind darum Neuumschreibungen göttlicher Vollkommenheit, z. B. die Umkehrung der Formel vom «unbewegten Beweger» zur Bestimmung Gottes als «der am meisten bewegte Beweger» durch Abraham Heschel (1907–1972) und als «best and most moved mover» bei Charles Hartshorne (1897–2000). In jüdisch-christlicher Theologie geht es letztlich darum, den Glauben an einen Gott des Erbarmens, der sich aus freiem Willen und aus Liebe («patitur aliquid caritatis» [Origenes]) vom Leiden betreffen lässt, in der Gotteslehre konsequent ernst zu nehmen. Schliesslich verankern diverse Begriffe für Erbarmen (rchm, misericordia, Barmherzigkeit) die göttliche Anteilnahme an den Geschöpfen durch die Metapher der Gebärmutter bzw. des Herzens in Gottes Innerstem.

«In der Tiefe der Theodizeefrage lauert das Leiden an Gott selbst, an Gottes Tatenlosigkeit.»

Eva-Maria Faber

Allmacht als werbende Allwirksamkeit

Die Auffassung, Gott habe teil am Leiden der Schöpfung, ist dem Widerspruch ausgesetzt, dass damit das Leiden der Geschöpfe verdoppelt und verewigt würde. Ein Kritiker wie Johann Baptist Metz (1928–2019) vermag darin keineswegs eine Antwort auf die Theodizeefrage zu erkennen. Gott in Verbundenheit mit der Weltgeschichte inklusive ihrer Leidensgeschichte zu sehen, töne nach Hegelscher Aufhebung des konkreten Leidens ebenso wie nach unangemessenen Vorstellungen von der Entwicklungs- und Erlösungsbedürftigkeit Gottes. Zudem wird die Frage virulent, ob ein leidender Gott helfen kann.[2]

Bei der Erörterung, wie sich das Mitleiden Gottes zur göttlichen Allmacht verhält, reiben sich wiederum unterschiedliche Vollkommenheitsideale aneinander. Zugleich schliesst sich der Kreis zur anfänglich thematisierten Theodizeeproblematik. Einer der theoretischen Antwortversuche läuft auf den Respekt des Schöpfers vor der Freiheit der Geschöpfe hinaus. Im Rahmen absoluter Allmachtsvorstellungen gilt dies als freiwillige und vorübergehende Selbstbeschränkung Gottes. Bestimmend bleibt das Ideal einer Macht, die sich prinzipiell unmittelbar durchsetzen kann. Prozesstheologische Entwürfe stellen dieses Ideal in Frage. Sie halten jene Macht für vollkommener, die grundsätzlich in weisheitlicher Interaktion mit anderer Freiheit und Seinsmacht auftritt und in einem offenen Prozess ihr Ziel zu erreichen sucht. Gott ist mit der Schöpfung so verbunden und in sie involviert, dass die göttliche Macht durch die Seinsmacht der Geschöpfe effektiv begrenzt ist, ohne deswegen aufgehoben zu sein: «Wir beten weder eine unverletzbare Macht an noch eine machtlose Verletzlichkeit» (Catherine Keller, *1953)[3]. Gottes Macht ist eine grösstmögliche und der Welt «adäquate» Macht, die lockend und werbend positive Entwicklungen hervorzurufen sucht. Sie kann aber den Weltlauf nicht gewaltsam unterbrechen und umkehren. Die Schöpfung geht also für Gott mit echtem Risiko und eigenem Betroffensein von den leidvollen Umwegen der Geschöpfe einher. Analog zu traditionellen Unterscheidungen zwischen der postulierten Allwirksamkeit und der abgelehnten Alleinwirksamkeit Gottes könnte die Allmacht Gottes von einer Alleinmacht unterschieden werden, um zu erklären, warum die göttliche Allmacht sich nicht direkt und zwangsförmig durchsetzen kann. Dies verunmöglicht nicht die Zuversicht, dass Gott auch im Blick auf die freigesetzte Schöpfung alles zu einem guten Ende führen kann.

Beim Isenheimer Altar bleibt offen, ob der Künstler die anfangs zitierte Frage «Wo warst du, guter Jesus?» durch die Darstellung Jesu am Kreuz und als Auferstandener beantworten möchte oder ob ihm diese Frage auch beim Vollbringen seines Kunstwerkes offenblieb. In der Tiefe der Theodizeefrage lauert das Leiden an Gott selbst, an Gottes Tatenlosigkeit. Jesu Schrei «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?», interpretiert als «Gottverlassenheit Gottes», bringt eine letzte Zuspitzung des Leidens Gottes zum Vorschein: die Teilnahme Gottes am Leiden an Gott.

Eva-Maria Faber

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[2] «Nur der leidende Gott kann helfen»: Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hrsg. von Christian Gremmels, Eberhard Bethge und Renate Bethge in Zusammenarbeit mit Ilse Tödt. München 1998 (Dietrich Bonhoeffer Werke 8), 534.

[3] Keller, Caterhine, Über das Geheimnis. Gott erkennen im Werden der Welt. Eine Prozesstheologie. Freiburg i. Br. 2014, 134.

Das Kreuz als einzige Hoffnung

Der polnische Komponist Krzysztof Penderecki (1933–2020) wollte mit seiner Passionsvertonung den Gräueln des Zweiten Weltkrieges entgegentreten und zur Versöhnung mit Deutschland beitragen.

Dr. Alois Koch (Jg. 1945) ist emeritierter Rektor der Musikhochschule Luzern und ehemaliger Kirchenmusiker an der dortigen Jesuitenkirche und an der St.-Hedwigs-Kathedrale Berlin. Er wirkt heute als Dozent an der Seniorenuniversität Luzern, als Organist in Gersau und als musikalischer Experte im In- und Ausland. Ein Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ist die Thematik «Musik und Theologie».

Als am Mittwochabend in der Karwoche des Jahres 1966 im Dom zu Münster (Westfalen) die Uraufführung von Krzysztof Pendereckis Lukaspassion («passio et mors Domini nostri Jesu Christi secundam Lucam») nach 27 dramatischen Szenen voller Dissonanzen, Clustern[1] und Aleatorik[2] in strahlendem E-Dur endete, waren sich Zuhörerschaft und Mitwirkende bewusst, einem singulären musikalischen und spirituellen Ereignis beigewohnt zu haben. Der bedeutende Musikwissenschaftler und Musikkritiker Hans Heinz Stuckenschmidt (1901–1981) brachte es mit seiner Aussage in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 6. 4. 1966 auf den Punkt, wenn er da Pendereckis Passionsmusik als «wichtigste Brücke zwischen liturgischem Geist und neuer Musik» bezeichnete.

Wie hatte dies der polnische Komponist (der am 29. März vor einem Jahr im Alter von 87 Jahren verstorben ist) zustande gebracht? Er hatte die Leidensgeschichte auf der Basis des Lukasevangeliums, ergänzt durch Passagen aus dem Johannesevangelium, den Sieben Worten, alttestamentlichen Psalmen und vier weiteren liturgischen Texten, darunter die Sequenz «Stabat mater», zu einem sowohl rational wie emotional packenden Kunstwerk von archaischer Dimension geformt; in lateinischer Sprache übrigens, vergleichbar Johann Sebastian Bachs grossen Passionsvertonungen oder Matthias Grünewalds Isenheimer Altar. Und dies in einer Zeit, wo sowohl die «grosse Kirchenmusik» kein Thema mehr war – die vatikanische Liturgiereform setzte andere Prioritäten – als auch zeitgenössisch-avantgardistische Musik kaum mehr öffentliches Interesse beanspruchen konnte.

Die Komposition der Lukaspassion

Betrachtet man Pendereckis Passionsmusik unter rein kompositorischem bzw. künstlerischem Aspekt, stellt man fest, dass dieses Werk in seinen musikalischen Dimensionen relativ einfach zu erklären ist: Pendereckis Melodik liegt im Spannungsbereich zwischen dodekaphonisch[3] konzipierter Chromatik, welche auch den Einbezug des b-a-c-h-Motivs ermöglicht, und quasi gregorianischer Linearität (keine direkte Zitierung); die Harmonik gründet entweder auf polyphonen Zusammenklängen oder auf Cluster-Bildungen, der vokale Klang (drei gemischte Chöre und Knabenchor) ist geprägt von allen Varianten und Schattierungen, zu der die menschliche Stimme fähig ist (Singen, Sprechen, Flüstern, Pfeifen, Schreien); das Instrumentarium ist ausserordentlich reichhaltig, v. a. auch im Bereich des Schlagwerkes, dazu Harfe, Klavier, Harmonium und Orgel, und weitet die Spieltechnik aus bis hin zum Geräusch. Als Evangelist verlangt der Komponist einen Sprecher, die Christus-Worte sind einem Bariton übertragen, die ariosen Partien und die Soliloquentes (Petrus, Pilatus, Magd, Schächer) fallen einer Sopranistin und einem Bass zu.

«Dem Menschen versagt angesichts dieses durch ihn verschuldeten Leidens die Stimme.»

Alois Koch

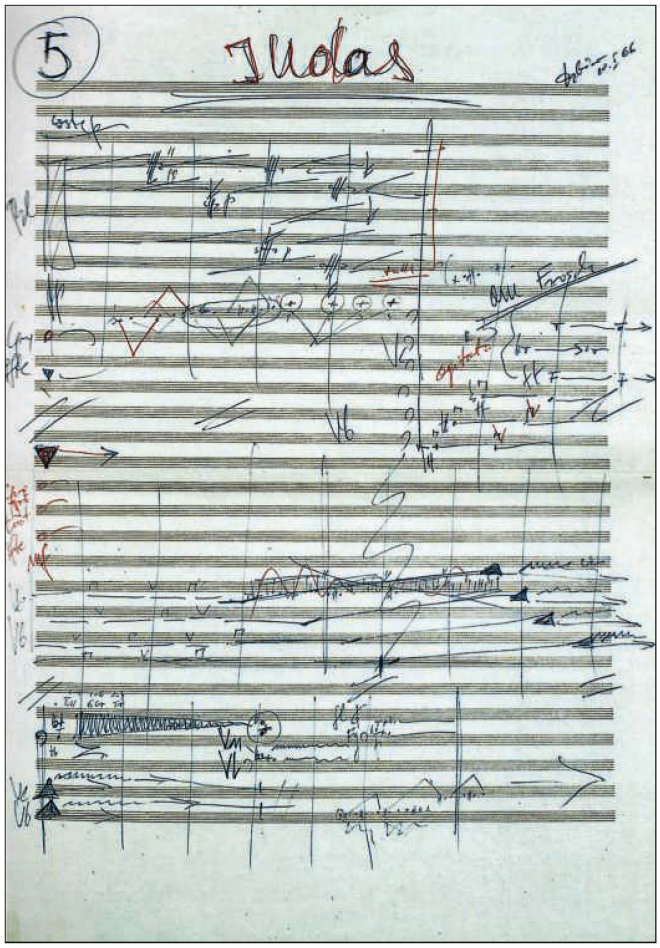
Dass mit diesen Voraussetzungen und mit einem klar strukturierten Szenenaufbau eine eindrückliche Gestaltung der Leidensgeschichte Christi möglich wurde, ist nachvollziehbar, und dass in Anbetracht einer solch totalen, doch bekannten Tragödie, wie sie die Passion darstellt, die Zuhörenden bereit sind, auch Dissonanzen, Atonalität und Geräusche zu akzeptieren, ebenso. Doch letztlich genügt diese Analyse nicht, das künstlerische und spirituelle Faszinosum von Pendereckis Lukaspassion zu erklären. Vielleicht hilft da der Blick auf die Persönlichkeit des Komponisten, auf die Genesis dieses Werkes und ganz besonders auch auf Inhalt und Position der nicht-biblischen Texte in dieser Passionsvertonung.

Es steht ausser Frage, dass der Komponist Penderecki von seiner polnischen Herkunft her und bis ans Ende seiner Tage ein religiöser Mensch war. Nach seinen eigenen Äusserungen (der

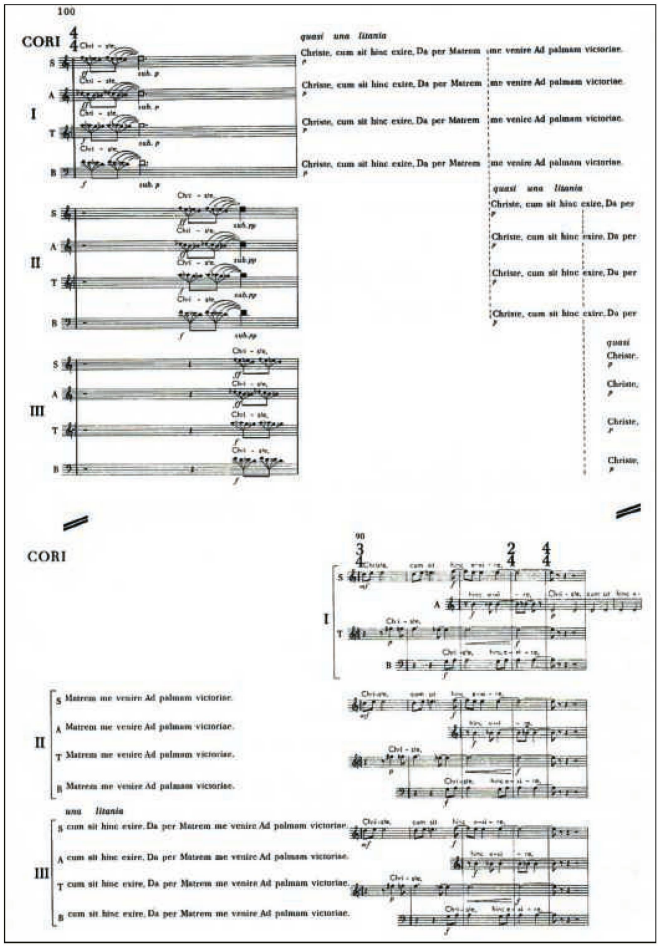
[1] Cluster bezeichnet ein Klanggebilde, dessen Töne eng beieinanderliegen (sog. Tontraube).

[2] In der Musik ist die Aleatorik eine den Zufall einbeziehende Kompositionstechnik. Die Zufälligkeiten können auf der Ebene der Komposition oder auf der Ebene der Interpretation angesiedelt sein.

[3] In der Weise der Zwölftonmusik, eine Technik der atonalen Komposition.



Die Skizze zur Lukaspassion.



Auszug aus dem Stabat mater der Lukaspassion.

Verfasser kannte den Komponisten persönlich) wollte Penderecki mit seiner Musik nicht nur an die Opfer des Zweiten Weltkrieges erinnern (Threnos, Dies irae), mit der Lukaspassion einen Beitrag zur Versöhnung zwischen Polen und Deutschland erbringen und mit späteren Kompositionen (Utrenja, Polnisches Requiem) auf die polnische Unterdrückung durch die kommunistische Diktatur aufmerksam machen. Es war ihm ebenso ein Anliegen, christlichen Werten beredten künstlerischen Ausdruck zu geben. Ein aufschlussreiches Beispiel diesbezüglich ist sein Credo von 1997, in welchem den dogmatischen Aussagen polnische Kirchenlieder gegenüberstehen und so die Lehren der katholischen Kirche mit der Gegenwart verbinden.

Das «Stabat mater»

Dementsprechend ist auch Pendereckis Lukaspassion nicht bloss eine philosophisch-geistesgeschichtliche Auseinandersetzung mit dem biblischen Geschehen, sondern vielmehr eine persönliche Stellungnahme. Das verdeutlichen wie erwähnt die nicht-biblischen Einschübe und die Tatsache, dass der Ausgangspunkt für die Komposition dieser Passion ein «Stabat mater» von 1962 war, eine dreichörige Motette über den Text dieser populären Sequenz aus dem Mittelalter. In der Lukaspassion erscheint das «Stabat mater» im Anschluss an die Zwiesprache Jesu mit seiner Mutter unter dem Kreuz («siehe da deine Mutter»). Es beginnt mit einer gregorianisch-affinen Intonation, dem ein erster langgezogener Cluster folgt. Auf den Text «Quis non fleret» (Wer weint da nicht) wird die Musik subjektiv-emotional und mündet in ein angstvoll geflüstertes «in tanto supplicio» (in dieser Verzweiflung). Die nächste Strophe «Eja mater» beginnt wieder quasi gregorianisch und steigert sich bis hin zu einem zwölftönigen Cluster auf das Wort Christe, kontrapunktiert von einer gesprochenen Litanei «da per Matrem me venire ad palmam victoriae» (lass mich mit Hilfe der Mutter den Sieg erringen). Zum Schlusse setzen sich die Altistinnen mit einem insistierendes Ton d durch und führen zum erlösenden Gloria in strahlendem D-Dur – eine Vorwegnahme des eingangs erwähnten Abschlusses der gesamten Passion in E-Dur. Wie persönlich der Komponist diese Textaussage gestaltet, ist unüberhörbar. Ohne Zweifel artikuliert sich da die polnische Marienfrömmigkeit, die Penderecki zehn Jahre später mit einer Magnificat-Vertonung für den Salzburger Dom bestätigt.

Fortsetzung auf Seite 106

Nicht-biblische Einschübe
Auch die drei weiteren nicht-biblischen Einschübe in die Lukaspassion geben Aufschluss über Pendereckis religiöse Motivation. So beginnt die Passion mit der 6. Strophe des Hymnus «Vexilla regis prodeunt», welche das Kreuz als «spes unica» (einzige Hoffnung) begrüsst. Penderecki personalisiert auf diese Weise jene Tradition, die früher am Passionssonntag und am Karfreitag zur Kreuzverehrung üblich war, und thematisiert damit schon in der eröffnenden Ölbergszene das Ziel von Christi Leiden.

«Die lateinische Sprache ermöglicht eine emotionale Distanz zum Passionsgeschehen.»

Alois Koch

Der zweite nicht-biblische Einschub erfolgt erst im zweiten Teil der Passion, quasi als Einleitung zum eigentlichen Kreuzweg. Es sind die Improperien (Anklagen), Herzstück der katholischen Karfreitagsliturgie. Penderecki baut sie hier zu einem zentralen Teil der Passion aus, und zwar in Form einer grossangelegten Passacaglia[4] und unter Verwendung aller zur Verfügung stehenden Kompositionsmittel. Auch das Motiv b-a-c-h erscheint an dieser Stelle wieder und nimmt hier zweifelsohne auch auf die Emotionalität und die Theologie (!) der Bach-Passionen Bezug, wo sich die Gemeinde mit ihren Chorälen in das Geschehen einbringt. Was beim Anhören dieses Satzes besonders auffällt, ist der Umstand, dass die Anrufungen «Hagios o Theos – Sanctus Deus – miserere nobis» nur mehr gesprochen, geflüstert werden: Dem Menschen versagt angesichts dieses durch ihn verschuldeten Leidens die Stimme.

Gleich anschliessend an diese Improperien singt die Sopranistin während der Kreuzigungsszene (bei Lukas nur ein kurzer Satz) die Antiphon «Crux fidelis» (wörtlich: getreues Kreuz), sozusagen die theologische Quintessenz des umfassenden Passionshymnus «Pange lingua» und hier ein Rückbezug auf Pendereckis Themensetzung «spes unica» zu Beginn der Passion. Dieses Vorgehen, aber auch der Einbezug weiterer Psalmverse aus Psalm 22, 15, 10, 43, 56 und 31 (in dieser Reihenfolge) im Verlauf der Passionsvertonung, weisen darauf hin, wie reflektiert und gleichzeitig subjektiv motiviert der Komponist mit dem Evangelienbericht umgeht. Am deutlichsten wohl am Schluss der Passion, der aus dem «in pulverem mortis» (aus dem Staub des Todes) zum gemeinsamen (Soli und Chor) «in te, Domine speravi» (ich hoffe auf dich, Herr) führt, hin zur unwiderstehlichen Schlussvision auf die Worte «Deus veritatis» (Gott der Wahrheit).

Pendereckis musikalische Theologie
Doch nicht nur in der Textgestaltung, sondern auch im Musikalischen lässt sich Pendereckis Religiosität erkennen. Als erstes fällt dabei auf, dass er den lateinischen Text vertont, und nicht wie seit Schütz und Bach üblich, eine deutsche Fassung. Das hat seinen Hintergrund: Die lateinische Sprache ermöglicht dem Komponisten sowohl eine gewisse emotionale Distanz zur Tragödie des Passionsgeschehens als auch zu den Gräueln des Krieges, denen Penderecki mit seiner Passion explizit entgegentreten wollte. Seine Passion stelle zwar «das Leiden und den Tod Christi dar, aber auch das Leiden und den Tod von Auschwitz, die tragische Erfahrung der Menschheit aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. In diesem Sinne soll sie nach meinen Absichten und Gefühlen universellen, humanistischen Charakter haben» (zitiert nach Robinson/Winold). Auch der auffällige Bezug auf das Motiv b-a-c-h steht meines Erachtens in diesem Zusammenhang: Einerseits ist Bach der wohl theologisch fundierteste Komponist überhaupt und seine Passionen grenzüberschreitende Kultur, anderseits kann Penderecki mit dieser Vernetzung seine persönliche religiöse und humanistische Emotionalität konkretisieren und verständlich machen, seine Religiosität ist damit in der Tradition verankert und erscheint so im weitesten Sinne überkonfessionell.

Dieses Vorgehen prägt auch Pendereckis musikalische Kompositionstechnik, welche traditionelle melodische, harmonische und formale Konventionen mit zeitgenössischen Mitteln (Geräusch, Cluster, Dodekaphonie) verbindet, neu definiert und in die Gegenwart transformiert. Und dieser künstlerische Prozess schliesslich reflektiert – für die Hörenden mental nachvollziehbar und intuitiv erlebbar – Pendereckis Gottesbild, welches sowohl der Tradition verpflichtet ist, als auch für die Gegenwart Bestand hat. «Ma création tend au rétablissement de l'espace métaphysique», so der Komponist in Le labyrinthe du temps 1998.

Alois Koch

Literaturhinweise

• Robinson, Ray/Winold, Allen, Die Lukaspassion von Krzysztof Pendereckis, Celle 1983;
• Penderecki, Krzysztof, Le Labyrinthe du temps, Montricher (Suisse) 1998;
• Stanislawski, Ryszard, Krzysztof Penderecki Itinerarium, Wydawnictwo/Krakow 1998.

CD-Empfehlung
Krzysztof Penderecki: St Luke Passion. Solisten, Chor und Orchester der Warschauer Philharmonie unter der Leitung von Antoni Wit. Label: Naxos, DDD, 2002.

[4] Die Passacaglia ist eine Variationsform über einem Bass-Motiv (hier b-a-c-h), die ursprünglich aus dem Barock stammt.

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 19. Februar bis 04. März 2021: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Bundesverdienstkreuz erhalten
22.02.: Anita Winter erhält für ihr langjähriges Engagement für Holocaust-Überlebende das deutsche Bundesverdienstkreuz.

Kloster Einsiedeln mit Online-Shop
23.02.: Das Kloster Einsiedeln führt seinen Klosterladen neu auch als Online-Shop.

Termin der Bischofsweihe bekannt
24.02.: Das Bistum Chur teilt mit, dass die Bischofsweihe von Joseph Bonnemain am 19. März um 16 Uhr stattfinden wird. Hauptkonsekrator ist Kardinal Kurt Koch, Nebenkonsekratoren sind Bischof Peter Bürcher und Bischof Felix Gmür.

Antisemitischer Angriff
24.02.: Die Universität Basel informiert, dass Anfang Januar eine Online-Präsentation des Studienfachs Jüdische Studien durch antisemitische Videos gestört wurde.

Verfahren eingestellt
24.02.: Die Staatsanwaltschaft des Tessins stellt das Verfahren gegen einen ehemaligen Generalvikar des Bistums Lugano ein, nachdem sich die Vorwürfe nicht erhärtet hatten. Der Priester verzichtet dennoch auf alle bisher in der Diözese ausgeübten Ämter.

Verstorben
25.02.: Dr. theol. Rudolf Schmid stirbt im 89. Altersjahr. Er war u. a. Professor für Altes Testament in Luzern, Regens des Priesterseminars St. Beat sowie Generalvikar des Bistums Basel.

Neue Professorin
26.02.: Gudrun Nassauer ist seit dem 1. Februar Professorin für Exegese und Theologie des Neuen Testaments an der französischen Abteilung der Theologischen Fakultät in Freiburg i. Ü.

Silbermedaille gewonnen
26.02.: Die Sanierung des denkmalgeschützten Klosters Maria Opferung in Zug erhält die Silbermedaille des «Schweizer Preis für Putz und Farbe».

Neuer Nuntius
03.03.: Papst Franziskus ernennt Erzbischof Dr. Martin Krebs zum Apostolischen Nuntius in der Schweiz.

Spendenerfolg
04.03.: Caritas Schweiz meldet, dass sie im Jahr 2020 34 Mio. Franken Direktspenden erhalten hat. Dies sind 22 Prozent mehr als im Vorjahr.

Rücktritt
04.03.: Der Pressesprecher des Bistums Chur, Giuseppe Gracia, tritt per sofort zurück.

KIRCHE WELTWEIT

Budget genehmigt
19.02.: Papst Franziskus genehmigt das Budget des Heiligen Stuhles für 2021 mit einem Minus von rund 50 Mio. Euro.

Zwei Rücktritte
20.02.: Papst Franziskus nimmt die Rücktritte von Kurienkardinal Robert Sarah (75) und Kardinal Angelo Comastri (77) an. Sarah war Präfekt der Gottesdienstkongregation, Comastri Erzpriester des Petersdoms und Präsident der Dombauhütte von St. Peter.

Indische Bischöfe enttäuscht
20.02.: Die indischen Bischöfe sind enttäuscht, dass christliche Dalits weiterhin bei Wahlen nicht von den Quoten für Minderheiten profitieren können. Rund 80 Prozent der Christen in Indien gehören zu den sogenannten Ausgestossenen.

Beschränkungen lockern
23.02.: Der Vatikan wünscht für die Covid-19-Impfstoffe eine Lockerung der Beschränkungen, die sich aus einem Handelsabkommen über geistiges Eigentum (TRIPS) ergeben, um den Zugang zu den Impfstoffen zu erleichtern.

Massaker in Äthiopien
26.02.: Gemäss Amnesty International kam es Ende November in der Region Tigray in Äthiopien zu einem Massaker an Zivilpersonen mit mehreren Hundert Toten.

Welttag der Migranten und Flüchtlinge
27.02.: Der Welttag der Migranten und Flüchtlinge vom 26. September steht unter dem Motto «Hin zu einem immer grösseren Wir».

Mithilfe erlaubt
01.03.: Die ägyptische Regierung erlaubt neu Muslimen, am Bau von christlichen Kirchen mitzuwirken.

Kloster geschändet
01.03.: In Jerusalem wird zum vierten Mal innerhalb eines Monats ein rumänisch-orthodoxes Kloster geschändet.

Pilger trotz Corona
02.03.: Gemäss Mittteilung des ansässigen Franziskanerkonvents haben im Jahr 2020 trotz der Einschränkungen infolge der Covid-19-Pandemie über 2000 Pilger Assisi (I) besucht.

Auf Impfstoff verzichten
04.03.: Die Bischöfe der Vereinigten Staaten rufen dazu auf, den Impfstoff von Johnson & Johnson wenn möglich zu vermeiden, da dieser in direkter Verbindung mit Zelllinien abgetriebener Föten steht.

Comment abrahan obeissant a dieu circoncist
tout les enffans masles de sa maison et lui
et premier ayant trize ans. Gen. xvii.
semine maris.
omine dominus nr
quam admirabile est nomen
tuum in vniuersa terra.
gloria patri. et filio et
spiritui sancto.
sicut erat in principio
et nunc et semper. et in secu
la seculorum amen. antiph.
benedicta tu in mulie
ribus et benedictus fructus
ventris tui. antiph. Sicut mirra
electa emanauit pf.
gloriam dei. et
mplius lauia me
domine ab iniquitate mea
et a peccato meo munda me.
pectabunt qu
in lacum uen
uens
confitebitur
ecto hodie p
tam facet
omn
fac et psalm
tabimus cunctis diebus
omnes virtutes eius
laudate eum sol et

Himmel und Bilder aufgetan

Wie schaffen es eine illustrierte Bibel, ein Stundenbuch oder ein Bibelbilderwerk in die Sammlung von Thomas Markus Meier? Hier erzählt er davon und wie er dabei auf eine Preziose, das Stundenbuch von Louis de Laval, stiess.

Die in der SKZ 01/2021 vorgestellte Bibel von Moutier-Grandval kam abenteuerlicher auf Irr- und Umwegen aus dem Kloster in die British Library als das Faksimile zu mir. Bei Führungen durch meine Sammlung frage ich die Besucherinnen und Besucher oft als Erstes, ob sie eine Bibel mit eigenem Namen kennen würden. Eine Bibel also, die einen definierten Titel hat. Wenn überhaupt, kommt als Antwort vielleicht der Name «Gutenbergbibel». Hier ist die Sache allerdings verzwickt: Es gibt die berühmte Erstausgabe (42-zeilig), aber bereits auch einen Nachdruck von Gutenberg (36-zeilig). Ausserdem: *Die* Gutenbergbibel gibt es nicht; jede ist ein Unikat. Denn die andersfarbigen Zierbuchstaben, mit denen neue Kapitel markiert werden, wurden in jeder Ausgabe eigenhändig eingemalt. Die berühmte erstgedruckte Gutenbergbibel ist also eine Mischform von wenig Handgeschriebenem und viel Druckerschwärze … Manchmal wurden auch die Ränder verziert, sodass kaum mehr ein Unterschied zu einem handgeschriebenen Buch sichtbar ist. Das vielleicht prächtigste Exemplar, die Berliner Gutenbergbibel, kann in meiner Sammlung mit jener aus Göttingen oder der schlichten Fassung, angefertigt für Kardinal Mazarin, verglichen werden.
Die Gutenbergbibel markiert also den Übergang vom handgeschriebenen Buch zum (Massen-) Druck, selbst ist sie noch eine Mischform. Was auch lange nach der Erfindung des Buchdrucks noch handgeschrieben und -gemalt wurde, sind Stundenbücher. Denn oft wurden diese spezifisch für deren Eigentümer gestaltet: von der Auswahl der Gebete bis hin zur Auswahl der Heiligen. Landläufig benutzen wir die Begriffe «Stundenbuch» und «Brevier» synonym. Historisch jedoch steht das Stundenbuch für eine eigene, spezifische Laienfrömmigkeit. Wer lesen konnte, wollte – wie der Klerus – ebenfalls die Psalmen beten.

Zu meinen Favoriten unter den Stundenbüchern gehört jenes von Louis de Laval, gemalt um 1420. Es gilt als das am reichsten illuminierte (leuchtend illustrierte) Stundenbuch überhaupt. Aber darauf musste ich auch erst stossen … Und diese Entdeckung verdankte ich der SKZ, respektive meiner redaktionellen Mitarbeit dort. In der SKZ 12/2019 ging es um «Gottes Namen». Die Front wollte ich mit einem Bild illustrieren, das Adam, dem Schöpfer wie aus dem Gesicht geschnitten, darstellt. Irgendwo in meiner Bibliothek musste diese Abbildung zu finden sein, Christus und Adam wie Zwillingsbrüder. Aber stundenlanges Durchblättern und Suchen halfen nichts, und so behalf ich mir mit einer Collage. Monate später stiess ich auf eine Schöpfungsdarstellung mit verblauendem Himmel (Luftperspektive), die mich an das gesuchte Bild erinnerte. Eine E-Mail ans Antiquariat ergab, dass das gesuchte Bild nicht in besagtem Stundenbuch sei. Aber gefunden (entdeckt) wurde das Stundenbuch des Louis de Laval!

Kunstgeschichtlich interessant ist, wie gekonnt Naturphänomene in diesem Buch dargestellt werden: Fische unter der Wasseroberfläche oder wie sich die Sonne im Wasser spiegelt, sodass dieses wie Blut erscheint (2 Kön 3,22: Dieses Phänomen täuscht die Moabiter, und sie werden von Israel geschlagen). Ikonographisch bietet das Stundenbuch von Laval ausserdem eine Fülle von Szenen, die sehr selten oder hier beinahe einmalig dargestellt werden. Etwa wie Abraham seinen Sohn Ismael und alle im Haus geborenen Männer beschneidet und auch selber beschnitten wird. Im besprochenen Stundenbuch legt er gar Hand an sich selber an …

Aber auch theologisch gibt es Interessantes: In 2 Kön 7 fragt der Adjudant des Königs des belagerten Samarias, ob es etwas brächte, wenn Gott die Schleusen des Himmels öffnete. Die Hungersnot wegen der Belagerung sei zu gross. Wegen eines Lärmphänomens aber brachen die Aramäer die Belagerung Samarias ab und flohen. Aussätzige, die nichts mehr zu verlieren hatten, entdeckten das verlassene Lager und konnten sich am zurückgelassenen Proviant gütlich tun. Es ist also doch, wie wenn der Himmel die Schleusen geöffnet hätte. Im Bild ist der Himmel tatsächlich offen – es rumpelt, «was es runter mag». Was zur Flucht führen wird und zur Entdeckung des Lebensnotwendigen.

Thomas Markus Meier

Bibelsammlung
Die Bibelsammlung von Thomas Markus Meier bildet einen Querschnitt ab durch die Geschichte der Bibelillustrationen. Es gibt darunter hochwertige Faksimiles (originalgetreue Nachbildungen) spätantiker Purpurhandschriften, mit denen die Geschichte christlicher Bibelbebilderungen beginnt. Noch mehr Bibelillustrationen finden sich in theologischen Werken des Mittelalters: Biblia pauperum, Bible moralisée und Ähnliches. Beim Blättern darin merkt man, dass es eine oft nachgebetete Mär ist, die Bilderbibeln seien für Leseunkundige. Auch Bilder müssen lesen gelernt werden. Weitere Informationen: www.kath-frauenfeldplus.ch/bibelsammlung

Bild oben: Abrahams Beschneidung (mit Finger zum Grössenvergleich).
Bild Mitte: Getäuscht durch blutrotes Wasser.
Bild unten: Flucht der Aramäer und die Aussätzigen suchen Proviant vor der Stadt.

«Es gibt für mich keine Kirche Schweiz»

Am 15. Februar wurde bekannt, dass Papst Franziskus den Rücktritt von Weihbischof Marian Eleganti angenommen hat. Die SKZ hat mit ihm über seine Zeit als Weihbischof im Bistum Chur gesprochen.

Marian Eleganti war elf Jahre Weihbischof von Chur. *(Bild: zvg)*

SKZ: **Auf welches Ereignis schauen Sie nach elf Jahren als Weihbischof gerne zurück?**
Marian Eleganti: Auf die Jugendmesse. Sie feiert dieses Jahr das 10-Jahres-Jubiläum; jeden Monat ausser Dezember und Juli fand und findet sie statt. Leider haben die Coronamassnahmen ihr sehr zugesetzt. Ich habe mit Hunderten junger Menschen fantastische Reisen gemacht zu den internationalen Weltjugendtagen. Wir waren wochenlang zusammen unterwegs. Da sind grossartige Dinge passiert.

Sie waren massgeblich an der Entstehung des ersten Deutschschweizer Weltfamilientreffens beteiligt.
Die Familienpastoral ist absolut zentral. Eine Frage von «to be or not to be» für Kirche und Gesellschaft. Die «Zugpferde» in der katholischen Jugendbewegung der Schweiz haben das sehr früh erkannt und begannen, hier die Kräfte zu bündeln. Es sind Ehekurse entstanden, Familientreffen, Vernetzungen, Webseiten, Printprodukte, Jüngerschaftsschulen, Katechesen, Freizeitangebote mit spiritueller Begleitung kombiniert, summa summarum unglaublich bunte Angebote das ganze Jahr hindurch. Es läuft buchstäblich immer etwas für den Jugendlichen oder für das Freundschafts-, Verlobungs- und Ehepaar, das Gott sucht.

Die Kirche in Europa verliert an Bedeutung. Wie könnte eine Neuevangelisation aussehen?
Die Erneuerung geht sicher nicht von den sogenannten Strukturreformen aus. Was in Deutschland vom synodalen Prozess propagiert wird, ist nichts anderes als ein Neuaufguss eines protestantischen Kirchenverständnisses mit ähnlichen Argumenten wie im 16. Jahrhundert. Aus meiner Sicht führt das definitiv in eine Sackgasse, ebenso der Thesenanschlag von Maria 2.0: Das Warten auf das Priestertum der Frau, um nur eine der ständig wiederholten Forderungen aufzugreifen, ist ein Warten auf Godot. Hier braucht es wirklich eine Bekehrung des Denkens und der inneren Haltung, einen Neuansatz. In Frankreich haben Katholikinnen mit einem Manifest für mehr Weiblichkeit in der Kirche geantwortet. Sie verstehen darunter etwas anderes als die genannten Initiativen. Die sakramentale Struktur der katholischen Kirche steht nicht zur Disposition. Es gibt ja zu denken, dass Jesus beim Endgericht viele nicht (aner-)kennt, die in seinem Namen aufgetreten sind und sogar «Wunder» gewirkt haben.

Wir haben sehr unterschiedliche Strömungen in der Kirche und alle berufen sich auf Jesus Christus. Wie gelingt eine Unterscheidung der Geister?
Das ist eine Frage, die mich seit meiner Jugend beschäftigt. Sie hat mich damals buchstäblich krank gemacht. Bruder Klaus hat sinngemäss geantwortet: Wenn ich Glauben habe und Demut, kann ich nicht getäuscht werden. Gott allein wird einmal die Absichten der Herzen ans Licht bringen. Das ist ein eschatologischer Vorgang. Jeder muss seinem Gewissen folgen, und wenn er Demut hat, wird ihn Gott erleuchten und zur Einsicht führen.

Was erhoffen Sie sich für die Kirche Schweiz?
Es gibt für mich keine «Kirche Schweiz» und auch keine «katholische Kirche im Kanton Zürich». Die Universalkirche wurde in Jerusalem gegründet und hat sich seitdem fast überall auf der Welt vor Ort eingewurzelt. Das ist die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Es gibt nur einen Leib Christi. Er ist kein Flickenteppich von Lokalkirchen. Das muss man im Auge behalten, wenn man von Ortskirchen in einem untergeordneten Sinn redet. In diesem Sinn erhoffe ich für unsere Kirche einen weniger politisch-strukturellen, dafür mehr mystisch-missionarischen Ansatz, kurz: mehr Gottesliebe.

Interview: Rosmarie Schärer

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Eine Frau mit Weitblick

Die Leitung der Stabstelle Personal und Pastoralplanung im Generalvikariat Urschweiz ist herausfordernd. Doch Brigitte Fischer Züger ist ein Organisationstalent und sie liebt Herausforderungen.

Brigitte Fischer Züger war in ihrem Leben schon vieles: Pastoralassistentin, Referentin, Mitarbeiterin der Fachstelle für Laienförderung der Föderation Asiatischer Bischofskonferenzen in Taipeh, Programmverantwortliche der Bethlehem Mission Immensee für die Einsätze der Fachpersonen in Asien. Beworben hat sie sich nie – immer wurde sie für die Aufgaben angefragt, so auch im Jahr 2012 vom damaligen regionalen Generalvikar Martin Kopp für die Mitarbeit im regionalen Generalvikariat Urschweiz.

Wunsch und Realität

Ein Grossteil ihrer Arbeit auf dem Generalvikariat betrifft Personalfragen. «Ich nehme Bewerbungen entgegen, sichte sie und führe in der Regel die Erstgespräche. Und ich überlege mir, ob die Person empfohlen werden kann und in welchen Pfarreikontext sie passen könnte.» Auch die Besetzung der Spitalseelsorge, der Kontakt zu den anderssprachigen Missionen sowie die Begleitung von ausländischen Seelsorgern gehören dazu. «Das kann von der Unterstützung bei der Aufenthaltsbewilligung bis zur Organisation von Möbeln und Hausrat gehen.» Viel Zeit nehmen Sitzungen und die Vertretung in zahlreichen Gremien in Anspruch. So nimmt Fischer mit dem Generalvikar an der monatlichen Dekanenkonferenz teil. Hier werden die verschiedenen Pfarreisituationen besprochen. Die Pastoral- und damit verbunden die Personalplanung empfindet sie als schwierig. «Es herrscht der freie Markt und wir können niemanden zwingen, an einem bestimmten Ort zu arbeiten.» Was ihr manchmal sauer aufstösst, ist die Tatsache, dass die finanziellen Möglichkeiten der Kirchgemeinden sehr unterschiedlich sind. Nur schon zwischen Innerschwyz und Ausserschwyz lägen Welten. «Ich empfinde es als besondere Herausforderung, dass in der Schweiz die Kirchgemeinden autonom sind und die Zusammenarbeit vom guten Willen der Beteiligten abhängt.» Auch dass es betreffend Personal keine gebietsübergreifende Planung auf Bistumsebene gibt, bedauert sie. Umso mehr freut sie sich, wenn sie sieht, dass in einem Pfarreiteam alle ihre Fähigkeiten einbringen können und nicht nur das Team, sondern auch die Pfarreiangehörigen zufrieden sind.

Teil der Weltkirche

Die Motivation für ihren bald 40-jährigen Dienst in der Kirche ist ihr Glaube. Er ist auch die Hauptkraftquelle für die manchmal sehr belastende Arbeit im Generalvikariat. «Ich wurde berührt und angerührt durch Gott und verstehe mich als ‹Disciple of Christ›, wie wir dies so schön in Asien sagten. Diese Gemeinschaft der Jüngerinnen und Jünger Jesu erfüllt mich mit Freude und Hoffnung.» Fischer sieht sich in erster Linie als Mitglied der Weltkirche – die Bistumszugehörigkeit ist zweitrangig. Neben all dem Schönen, das sie in ihren verschiedenen Tätigkeiten im In- und Ausland erleben durfte, sieht sie auch Schwächen in der Kirche. «Meines Erachtens ist die Ämterhierarchie in ihrer jetzigen Form überholt. Auch das Machtverharren ist ungesund.» In ihrer Arbeit musste sie sich in den letzten Jahren mit Übergriffen und Suchtverhalten befassen. Sie ist davon überzeugt, dass diese schlussendlich mit dem System, aber auch mit unserer Gesellschaft und der Anerkennung resp. Nichtanerkennung in der Kirche zusammenhängen.

Leidenschaft für andere Kulturen

Privat ist die promovierte Theologin in erster Linie Mutter zweier Töchter anfangs zwanzig und Ehefrau eines Pfarreileiters und Diakons. Sie liebt den Kontakt mit anderen Menschen und Kulturen. Ihre grosse Leidenschaft ist der chinesische Kulturraum. Sie ist die katholische Vorsitzende der Ökumenischen Gesellschaft Schweiz China (ÖGSC) und Ansprechperson der SBK für China-Fragen. Da Reisen, Kulturveranstaltungen und Gesang zurzeit nicht möglich sind, geniesst sie umso mehr das Lesen.

Rosmarie Schärer

Dr. theol. Brigitte Fischer Züger (Jg. 1958) studierte Theologie und Missionswissenschaft in Chur, München und Rom und arbeitete sechs Jahre lang im Auftrag der Bethlehem Mission Immensee (BMI) in Taiwan. Seit 2013 ist sie Leiterin der Stabstelle Personal und Pastoralplanung im regionalen Generalvikariat Urschweiz. (Bild: rs)

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Porträts von kirchlichen Mitarbeitenden, die in der Verwaltung oder Leitung tätig sind und diesen so ein Gesicht geben.

Ausführliches Interview unter www.kirchenzeitung.ch

«Ich würde die Enzykliken des Papstes lesen»

Christian Levrat engagiert sich als Ständerat der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SP) für eine sozialere und gerechtere Schweiz. Was ihn aktuell beschäftigt, erzählt er im Interview mit der SKZ.

SKZ: **Sie waren zwölf Jahre lang Präsident der SP. Wo und wie haben Sie die Partei geprägt?**
Christian Levrat: Ich möchte zwei Elemente herausnehmen. Ich habe einen klaren Fokus auf die sozialen und wirtschaftlichen Fragen gelegt, sowohl ausserhalb des Parlaments z. B. mit Volksinitiativen sowie im Parlament, wenn es z. B. darum ging, für wirksame flankierende Massnahmen oder für eine gerechte Steuerpolitik zu kämpfen. Dieser Fokus auf soziale und wirtschaftliche Fragen ist mir sehr wichtig und hier ist auch die historische Rolle der SP in der Schweizer Demokratie. Diese Rolle droht immer wieder aus dem Blick zu geraten und deshalb ist es erforderlich, eine Parteileitung zu haben, die relativ strikt darauf fokussiert. Daneben war es mir immer ein Anliegen, die Partei als eine wirksame Bewegung zu positionieren, der es gelingt, innerhalb von wenigen Wochen ein Referendum zu ergreifen oder eine Kampagne auf die Beine zu stellen und zu gewinnen. Den letzten Tatbeweis dafür haben wir im September bei der Abstimmung über die Kinderabzüge erbracht. Es ist für die konkrete politische Arbeit sehr wichtig, dass die Position der SP nicht als «nice to have» gesehen wird, sondern als konkrete Forderung, die wir notfalls per Volksabstimmung durchsetzen.

Was konnten Sie als Politiker noch nicht erreichen?
Das Thema der Ausländerpolitik begleitete mich von meiner ersten Anstellung bei der Caritas Schweiz, danach als Leiter des Rechtsdienstes der Schweizerischen Flüchtlingshilfe bis hin zur politischen Arbeit. Hier haben wir als Partei nie die richtigen Worte gefunden und sind nach wie vor in einer schwierigen Minderheitsposition. Ein Teil der Bevölkerung versteht unsere Haltung nicht. Viele möchten, dass wir die Grenzen schliessen und eine härtere Ausländerpolitik betreiben. Es ist schwierig, die Leute davon zu überzeugen, dass wir in der Migrationspolitik einen menschlich offenen Kurs fahren müssten – das erfahren die Kirchen genau gleich. Es geht nicht darum, alle Ausländerinnen und Ausländer aufzunehmen, sondern darum, jene, die hier sind, würdiger zu behandeln und in ihnen in erster Linie Menschen zu sehen und sie nicht als Bedrohung wahrzunehmen. Das ist in all den Jahren nicht gelungen. Die Migrationsfrage hat in der öffentlichen Diskussion eine Dimension, die sie nicht unbedingt haben müsste; man könnte das Ganze viel nüchterner angehen, aber offensichtlich gelingt es nicht.

Welches sind Ihre wichtigsten politischen Anliegen für die Zukunft?
Was jetzt unmittelbar nötig ist, ist eine vernünftige Antwort auf die durch Covid-19 verursachten Probleme. Es kann nicht sein, dass eines der reichsten Länder der Welt weder gesundheitspolitisch noch wirtschaftspolitisch in der Lage ist, die Menschen zu unterstützen. Wir haben praktisch durch ganz Europa gesehen die höchste Anzahl an Toten und gleichzeitig den höchsten wirtschaftlichen Schaden. Diese Situation wird über diese Wochen hinaus Spuren hinterlassen. Für mich ist klar: Die Antwort lautet Solidarität. Wir müssen uns intensiver mit der Gesundheit unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger beschäftigen und gleichzeitig die wirtschaftliche Unterstützung ausbauen, um zu verhindern, dass es zu massivem menschlichem Leid kommt. Es wird sehr viel von den Unternehmen gesprochen, doch dahinter stehen Menschen: nicht nur die Unternehmerinnen und Unternehmer, sondern auch Angestellte, die ihre Stellen verloren haben. Ein anderes Anliegen ist die Klimadiskussion. Diese wird im Moment ein wenig verdrängt, aber die Probleme bleiben. Wir müssen die wichtige Abstimmung über das CO_2-Gesetz gewinnen. Das Gesetz ist sehr moderat und ein sehr vorsichtiger schweizerischer Kompromiss, doch es ist der erste Schritt, der gemacht werden muss, um die klimapolitischen Ziele des Pariser Abkommens zu erfüllen. Das dritte Anliegen sind die Sozialversicherungen. Wir hatten mit der «Altersvorsorge 2020» ein Projekt auf den Tisch gelegt, das funktioniert hätte; leider wurde es von der Bevölkerung abgelehnt in einer unheiligen Allianz zwischen denjenigen, die fanden, es ginge zu weit, und denjenigen, die der Meinung waren, dass das Rentenalter der Frau nicht erhöht werden kann. Jetzt braucht es eine neue, mehrheitsfähige Lösung. Ich persönlich bin gegen Leistungsverschlechterungen inklusive Erhöhung des Rentenalters der Frau, aber wir müssen einen Kompromiss finden. Und ich hoffe, dass es bis zum Ende dieser Legislatur gelingen wird.

«Wir waren aber immer froh um die klaren Stellungnahmen der Kirche gerade im Migrationsbereich.»

Christian Levrat

Christian Levrat (Jg. 1970) war während zwölf Jahren Präsident der Sozialdemokratische Partei der Schweiz. 2003 wurde er in den Nationalrat gewählt, seit 2012 ist er im Ständerat. (Bild: rs)

In sozialen Fragen sind sich die SP und die Katholische Kirche oft einig. Könnte hier mehr zusammengearbeitet werden?
Das ist eine Frage, die in erster Linie die Kirche beantworten muss. Dahinter steht die Frage des gesellschaftlichen Engagements der Kirche. In der Auseinandersetzung, die nach der KVI-Abstimmung im Gang ist, gehöre ich zu denen, die hoffen, dass sich die Kirche engagiert. Ich kann mir aufgrund des Neuen Testaments kaum vorstellen, dass die Kirche zum Schluss kommt, dass sie in der Gesellschaft nichts zu suchen hat. Aber es gibt in der Kirche auch andere Kräfte. Wir waren aber immer froh um die klaren Stellungnahmen der Kirche gerade im Migrationsbereich. Im Engagement zugunsten der sozial Schwächsten ist die Stimme der Kirche eine wichtige. Hier spielen auch die Hilfswerke eine grosse Rolle. Ich bin selber praktizierender Katholik und mir ist das soziale Engagement der Kirche in gesellschaftlichen Fragen wichtig. Ich bin überzeugt, dass die Kirche Seite an Seite mit jenen Menschen stehen muss, die in ihrem Leben mit Schwierigkeiten konfrontiert sind. Aus diesem Grund finde ich die Schriften der Päpste Johannes Paul II. und Franziskus hoch interessant. Ich habe nie wirklich verstanden, warum die Kirche so viel Zeit und Energie mit Fragen zur Sexualität und Moral verliert. Ich habe den Eindruck, diese helfen niemanden. Hingegen kann die Kirche durch klare Stellungnahmen in der Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Ordnung sehr viel Gutes tun.

Hätten Sie einen Tipp für die Katholische Kirche für die Zukunft?
Ich würde die Enzykliken des Papstes lesen. Dort ist die Marschrichtung relativ klar. Es gibt Dinge, über die ich immer wieder den Kopf schüttle: Ich leite einen weltweiten Ausschuss, der sich im französischsprachigen Raum um Fragen im Zusammenhang mit Aids kümmert. Da ist die Kirche nicht immer hilfreich. Aber ich finde, dass die Kirche zu ihren Werten stehen und sich auch in gesellschaftlich schwierigen Fragen engagieren soll. Das ist, was ich mir wünschen würde.

Wie halten Sie es mit der Religion?
Ich bin als Katholik aufgewachsen, hatte den verstorbenen Bischof Bernard Genoud als Philosophielehrer am Gymnasium und besuchte parallel zum Jusstudium in Freiburg Philosophievorlesungen. Ich bin so in einem «Thomisten-Umfeld» aufgewachsen. Ich habe diese Leute immer bewundert, und auch wenn ich nicht alle ihre Schlussfolgerungen teile, finde ich die Stringenz, mit der die Thomisten argumentieren, sehr beeindruckend. Heute bin ich eher ein sozial engagierter Mensch und habe in erster Linie Kontakt mit diesem Teil der Kirche. Während meiner Tätigkeit bei der Caritas hatte ich viele Kontakte zu den katholischen und reformierten Pfarreien in Freiburg; wir haben gemeinsam Migrationsprojekte aufgebaut. Ich habe heute noch Freunde, die in der Kirche arbeiten, daraus ergeben sich spannende Diskussionen. Ich kann es so zusammenfassen: Ich war schon sehr früh einer derjenigen, die von linker Seite Papst Johannes Paul II. verteidigt haben. Während andere über seine moralische Position tobten, bewunderte ich immer seine Weltsicht und sein Engagement für die sozial Schwächsten sowie seinen Einsatz für eine stärkere Solidarität mit dem Süden. Es war nicht selbstverständlich, dass er als Pole zu dieser Haltung gekommen ist. Ich gehöre zu denen, die davon überzeugt sind, dass heute Papst Franziskus der Kirche sehr viel Gutes tut. Es war auch notwendig.

Was ist der Privatperson Christian Levrat wichtig?
Wahrscheinlich meine Verankerung in einer Region. Ich lebe in dem Dorf, in dem ich aufgewachsen bin. Ich muss durch meine Arbeit und meine Aufgaben im Parlament sehr viel in der Schweiz und in der Welt herumreisen. Am Ende ist meine Verankerung im Freundeskreis, im Bekanntenkreis und in meiner Nachbarschaft für mich zentral. Ich werde dort nicht als Politiker wahrgenommen. Und gerade dieses Umfeld leidet während dieser Corona-Krise. Die zufälligen und spontanen Treffen, die es in einem Dorf gibt, fallen weg. All diese etwas weiteren Kontakte sind mir sehr wichtig. Dies ist mir nach fast einem Jahr unter Corona-Bedingungen noch klarer geworden.

Interview: Rosmarie Schärer

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Von Vorbildern und Nachbildern

Idole und Vorbilder begleiten uns ein Leben lang. Doch warum eigentlich? Und wie treffen wir die Auswahl der Personen, denen wir nacheifern?

Patrik Böhler (Jg. 1968) ist fachlicher Mitarbeiter Religionspädagogik sowie Ausbildungsleiter an der Fachstelle Religionspädagogik Bern.

Im Kindesalter sind unsere Vorbilder meist unsere Eltern und älteren Geschwister, ab der Pubertät dann andere Menschen wie Stars oder erfolgreiche Sportlerinnen und Sportler.

Das Vorbild überholt

Ich wollte schon als Kind immer so sein wie jemand, der das macht, was ich auch gerne tun würde: So gut Gitarre spielen wie «Hosi», mein Kollege aus der Jubla, konnte niemand. Als ich dann mit 14 Jahren eine Gitarre hatte und seine bekanntesten Songs spielte, dachte ich: «Na ja, Hosi ist ja auch nicht vom Himmel gefallen.» Aber sein Entertainment war erstklassig.

Es gab neben Hosi viele Menschen, die für mich anbetungswürdig waren, unter anderem mein Grossvater, der Schmetterlinge und allerlei Insekten in die «Tötungsdose» (ein Konfiglas mit äthergetränktem Wattebausch) steckte und für die Ewigkeit präparierte. Wenn ich davon erzähle, schütteln vermutlich gewisse Menschen den Kopf. Im Alter wurde er altersmild und blieb dadurch für mich noch mehr ein Vorbild mit seiner Gelassenheit, aber auch mit seinen unkonventionellen Wegen und mit seiner noch immer lustvollen Kreativität.

Mein Aussehen veränderte sich, nachdem ich einige voreilige Vorbildverbindungen wieder gekappt hatte. Mein neues Outfit: lange Haare, ein Hemd, das ich über der Hose trug, und sehr enge Jeans. In dieser Zeit legte ich alle Artikel über den besten Gitarristen der Welt in einem Ordner ab: David Gilmour von Pink Floyd. Und ich schwor, mich niemals von Pink Floyd zu trennen. Doch es kam anders. Die LPs von Pink Floyd verkaufte ich irgendwann im Oldie-Shop in Bern.

Hosis Fähigkeit zur Show hatte ich für mich weiter perfektioniert. Ich wurde so richtig gut in «Verbrauchslyrik» und Hosi war in meiner Erinnerung nur noch ein «Höseler». «Verbrauchslyrik» meint, aus dem Nichts heraus über ein paar Gitarrenriffs eine Reihe sich mehr oder weniger reimenden Songzeilen mit einem Refrain in die Welt zu schmeissen. Und siehe da, ich hatte plötzlich eine Anzahl Fans – und war ein Vorbild! Dabei wurde ich wohl besser, aber nicht authentischer, denn ich wollte mich ja auch abheben vom Rest der Welt. Doch «Verbrauchslyrik» können die Rapper viel besser; sie haben mich schon früh rechts und links überholt und mich im musikalischen Strassengraben liegen gelassen.

Dem Vorbild nacheifern

Weil die Gotte oder die Grossmutter so toll lackierte Nägel hatte und funkelnden Schmuck trug, hätte man solche Dinge auch gerne mal getragen. Als man das Geburtstagsgeschenk öffnete und mit leeren Augen die Barbie in Empfang nahm, die zwar funkelnd und lackiert und geschmückt war, fühlte man sich in seinem Sein nicht verstanden. Und später ging es eventuell weiter mit einem neuen vollen Programm: Eindruck machen, Eindruck schinden, ankommen da und dort und immer wieder bemüht, perfekt geschminkt zum Krafttraining zu gehen oder Vollgas zu geben, um die Fettschicht über dem Sixpack wegzubekommen. Doch wenn trotz allem auch noch die gewünschten Bizepse und Trizepse ausblieben, folgte die Erkenntnis, dass man aufs falsche Pferd bzw. Vorbild gesetzt hatte.

> **«Jesus nachzufolgen, ist zu einem sehr komplexen Anspruch mutiert.»**
>
> Patrick Böhler

Reflexion

Solche Geschichten sind möglich. Eine Biografie kann nur in der Nachschau und immer nur von derjenigen Person, welche die Geschichte erlebt hat, als eine gute oder eine echt leide Geschichte bewertet werden. Ebenso kann erst im Nachgang differenziert werden, ob die Vorbilder fördernd oder einschränkend waren. Fördernd waren sie, wenn ich sie in einem Danach in guter Erinnerung habe und wenn das Gefühl des Gehalten-Seins bleibt.

Vorbilder können Schaden anrichten, wenn sie andere benutzen und das Gegenüber als Mensch nicht respektieren, sei es durch persönliche Inte-

Die Vorbilder der Kinder sind in den ersten Jahren ihre Eltern.
(Bild: Anna Earl)

ressen oder «kranke» Absichten. Meine Vorbilder waren glücklicherweise alle immer harmlos und die meisten sogar gut für mich und die Entwicklung meiner Persönlichkeit. Doch ein Vorbild bewährt sich immer nur im Bereich einer biografischen Arbeit, sozusagen im Nachgang und in der Reflexion der eigenen Lebensgeschichte – dann wird das Vorbild zum Nachbild.
Vorbilder werden problematisch, wenn sie nichts mehr mit unserer realen Welt zu tun haben: Davon sind Youtuber wie Heilige nicht gefeit. Vorbilder zu haben, hat immer mit Verehrung und Enttäuschung zu tun, mit Nachfolgen und Abfallen. Damit ist das Thema schwach umgrenzt, das dieser Artikel nicht abschliessend beantworten kann; kein Artikel kann es, wie auch kein Vorbild ewig erfüllen kann. Sonst würden wir uns uns selbst verweigern und nicht glauben, dass die Welt im Fluss ist, dass wir ein kleiner Teil darin sind und dass in ihr Beziehung wachsen kann und Gott wird.

Vorbilder haben mit Sehnsucht zu tun

Wenn wir Vorbilder suchen oder haben, hat dies immer mit einer Sehnsucht zu tun. Mit der Sehnsucht, die auch unrealistisch in uns wohnt und Bilder jeder Art generiert. Menschen-, Vor-, Gottes-, Weltbilder sind deshalb wunderbar und entwicklungsfähig und manchmal auch revisionsbedürftig. Es ist, wie wenn man eine neue Wohnung in einer noch fast unbekannten Landschaft bezieht und noch ein neues Möbel braucht: so wählen wir aus. Damit ist gesagt: Je mehr sich in unser Leben verändert (durch Krisen, Lebenswandel, neue Philosophie, Religion usw.), desto mehr suchen wir neue Identifikationsräume und Personen. Die Aussenbilder kommunizieren mit den Innenbildern.

Warum wir heute noch Vorbilder brauchen

Wir haben keine einfachen Antworten mehr auf scheinbar einfache religiöse Fragen. Jesus nachzufolgen, ist zu einem sehr komplexen Anspruch mutiert. Was heisst das nun? Welche Haltung ist erstrebenswert? Für mich gibt es nur eine Antwort: Lasst uns über unsere Sehnsüchte und Hoffnungen austauschen, uns einander von unserem Leid und unseren Enttäuschungen erzählen – das wäre vorbildhaft. Wir Menschen wollen zutiefst verstanden werden und fühlen uns dann wohl, wenn unsere Gedanken und Wünsche ankommen. Deshalb ist es immer gut, wenn uns jemand versteht und uns in den Arm nimmt. Das Vorbild zeigt und lebt vor, denkt und fühlt mit und gibt mir den Pinsel für mein Leben in die Hand; damit ich mich mit all diesen Dingen des Lebens zeichnen kann, welche heissen: scheitern, sterben, versöhnen, aufstehen.

Ausblick

Mit Vorbildern wird Lebensgestaltung einfacher. Da sind viele Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, Philosophien und Religionen, mit unterschiedlichen Lebenshaltungen oder sexuellen Orientierungen. Vorbild und Nachfolge geht heute nur noch mit einer absoluten Offenheit und Interesse an Lebensentwürfen, die so anders sein können, als wir sie uns vorstellen.

Wir hatten Vorbilder in Vater und Mutter, Onkel und Tante, hatten sie in Heiligen mit diesen faszinierenden Geschichten, wir haben sie exemplarisch in den Evangelien. Wir hatten sie damals in den Märchen, den Geschichten von Astrid Lindgren usw. Wir haben sie heute in den Musikerinnen und Musikern und den Youtube-Stars – von Schminktipps bis Lockdown-Anleitungen. Vorbilder sind Orientierungspunkte in unserem Leben, sie prägen uns und bringen uns in einen Dialog und in eine Differenzierung mit Werten, Menschen- und Weltbildern.
Wer hat gestern geprägt, wer ist jetzt da, wer wird morgen kommen? Die Antwort darauf liegt in jeder einzelnen Geschichte. Damit ist man auch bereit, am eigenen Evangelium zu schreiben.

Patrik Böhler

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Beiträge zu den Kompetenzbereichen des «Leitbild Katechese im Kulturwandel».
Weitere Informationen zum Leitbild finden sich unter www.reli.ch

Judas Iskariot – mehr als ein Name

Wohl keiner aus dem Kreis der Zwölf ist so umstritten wie Judas Iskariot. War er ein Verräter? Ein Sündenbock? Ein Opfer seiner politischen Ambitionen? Oder ein treuer Freund Jesu?

Prof. Dr. Martin Meiser (Jg. 1957) studierte Evangelische Theologie in Neuendettelsau, Hamburg, Tübingen und München. Er ist Professor für Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes.

«Judas!» reicht aus, um sie unwiderruflich zu diskreditieren: Verräter, Heuchler, Denunzianten. Jede Judastat verwandelt Nähe in Schutzlosigkeit, Arglosigkeit in Ausgeliefertsein, zerstört Vertrauen, zerstört Leben. Aber: Was ist historisch, was ist biblisch zu Judas zu sagen?

Historischer Hintergrund

Historisch gesichert kann man feststellen: 1. Jesus hat Judas in den Jüngerkreis berufen; 2. sein Handeln trug dazu bei, dass Jesus zu Tode kam; 3. danach hatten die Anhänger Jesu keinen Kontakt mehr zu ihm. Historisch plausibel vermuten kann man, dass ein politisches Verständnis der Botschaft Jesu von der Gottesherrschaft zu antirömischen Aktionen führen konnte, denen es aus Verantwortung für das Land zu wehren galt (Mk 14,2). Historisch möglich ist, dass Judas den politischen Eliten den Zugriff auf Jesus erleichtert hat. Historisch nicht mehr möglich ist, die Motivation seines Handelns zu benennen.

Dieses Handeln wird im Neuen Testament mit einem Verbum bezeichnet, das nicht von Haus aus «verraten» heisst, sondern «ausliefern», z. B. an eine nächsthöhere Instanz, und das auch für die Hingabe Jesu durch Gott (Röm 4,25; 8,32) und die Selbsthingabe Jesu (Gal 2,20; Eph 5,2.25) verwendet wird, aber auch für die Auslieferung von Christinnen und Christen (Mk 13,9). Der übliche Sprachgebrauch «Verräter» basiert lediglich auf Lk 6,16.

Der Beiname «Iskariot» verweist wohl auf die Herkunft aus einem Ort in Judäa (Jos 15,25); doch gibt es auch andere Deutungen («Mann der Lüge» oder «Mann des Dolches»). Über das Lebensende des Judas gibt es zwei konkurrierende Berichte (Mt 27,3–10; Apg 1,16–20). Die Erinnerung an Judas blieb diesbezüglich undeutlich.

Judas in den Evangelien

Für das Judasbild bei Markus sind innergemeindliche Motive leitend, die Erfahrung des Ausgeliefertwerdens in den eigenen Reihen (vgl. Mk 14,18–21 mit Mk 13,9.12). Matthäus motiviert das Handeln des Judas mit Habgier (Mt 26,15) und Heuchelei (Mt 26,49). Die Reue des Judas (Mt 27,3) wird als Kontrast zur Selbstverweigerung der jüdischen Eliten erzählt. Lukas sieht in Judas den Satan am Wirken (das entlastet Judas nicht; vgl. Lk 22,6). Dass Judas Anteil am Altarsakrament bekommt, ist Warnung an die Gemeinde – der Satan holt sich seine Werkzeuge aus ihrem innersten Kreis – wie an den Einzelnen: Die Teilhabe an der Eucharistie ist keine Heilsgarantie. Johannes thematisiert anhand des Judas das Problem des Abfalls von Gläubigen (vgl. 1 Joh 2,19). Dass Jesus um den Unglauben des Judas weiss (Joh 6,64.70), soll die Leserinnen und Leser warnen, ist aber auch Apologetik angesichts späterer antiker Christentumskritik: Die Wahl dieses Jüngers widerlegt Jesu Wahrheitsanspruch keineswegs.

«Dabei ergeben sich Umkehrungen, die uns Christinnen und Christen beschämen sollten.»

Martin Meiser

Die jüdische Identität des Judas wird in den kanonisch gewordenen Evangelien nicht thematisiert. Die Gleichsetzung «Judas = Juden» begegnet uns seit dem vierten Jahrhundert (Hilarius von Poitiers; Augustinus), setzt sich leider aber vor allem im Mittelalter durch. Im sogenannten «Judasevangelium» wird Judas von «den Zwölf» unterschieden, die als völlig unverständig gelten; doch ist unklar, ob er ausnahmslos als positive Figur gedacht ist.

Verräter, Opfer, loyaler Freund

Die Motive für eine Abkehr von dem Judasbild vor der Aufklärung sind Teil des allgemeinen geistigen Umbruchs dieser Zeit: Kirchlich-traditionelle Deutungen der biblischen Erzählungen werden hinterfragt; historisches Bewusstsein kommt auf, ebenso das Bemühen, eine Person aus ihrer Zeit und Lebenssituation zu verstehen. Kirchenkritische Deutungen implizieren die Rehabilitation des Judas; andererseits werden weiterhin reale Denunziationserfahrungen mithilfe seines Namens bearbeitet. An biblischen Motiven wirkt Mt 27,3 weiter; der Suizid wird als

Der Kuss des Judas von Giotto di Bondone (1304–1306).
(Bild: Wikipedia)

Tat der Verzweiflung über die Selbsttäuschung bzw. das Scheitern politischer Hoffnungen gedeutet. Imbach (Judas hat tausend Gesichter)[1], Dieckmann (Judas als Sündenbock) und Krieg/Zangger-Derron (Judas) haben wesentliche Texte bis zum Ende des 20. Jahrhunderts gesammelt. Inauguriert ist dieses neue Judasbild durch Klopstocks «Messias»: Bei Judas, so Klopstock, entwickeln sich nach anfänglicher Liebe zu Jesus Eifersucht und Habgier. Judas will Jesus durch die Auslieferung an die Hohepriester dazu bringen, sich als Messias zu offenbaren und das Reich Gottes zu errichten, damit auch er, Judas, sein Erbe erhalten kann. Die Differenzen zwischen dem pazifistischen Jesus und dem revolutionären Judas wirken bis heute weiter, sei es, dass Judas bis zuletzt auf ein Wunder hofft (Mertes, Judas), sei es, dass Judas durch sein Handeln Jesus dazu bringen will, sich endlich als Messias zu offenbaren (Luise Rinser, Mirjam; Carner, Jesus und Judas).

Als politische Negativchiffre dient Judas da, wo an ihm Fehlverhalten in Diktaturen wie dem Sowjetkommunismus (Bulgakow, Der Meister und Margarita), dem Nationalsozialismus (Schubert, Judasfrauen) oder dem DDR-Regime (Lahann, Genosse Judas) abgearbeitet wird.

Als Werkzeug in einem höheren Plan wird Judas in Analogie zu esoterischen Konzepten der Antike erfasst. Das Heilsgeschehen ist ohne die Mitwirkung des Judas nicht denkbar, dieser sei deshalb auch nicht zu verurteilen (Jens, Der Fall Judas). Jesus selbst habe Judas zur Auslieferung bewogen (Nikos Kazantzakis, Die letzte Versuchung). Hingegen gilt Judas bei Lot Vekemans als Beispiel eines Menschen, der seine Tat zu verstehen sucht und sich wehrt gegen das Zerrbild des abgrundtief Bösen, das man aus ihm gemacht hat.

Die jüdische Identität des Judas Iskariot ist bisher vor allem von jüdischen Gelehrten und Schriftstellern bedacht worden. Dabei ergeben sich Umkehrungen, die uns Christinnen und Christen beschämen sollten. Max Brod stellt anhand des Judas den Indifferentismus eines assimilierten Judentums dar, während Jesus in seiner Person das Judentum vollkommen zur Geltung bringt. Kritik des traditionellen christlichen Antijudaismus ist das explizite Ziel einiger neuer Judasdarstellungen. Judas wird hier oft als absolut loyaler Freund Jesu gezeichnet. Amos Oz schildert Judas in seinem gleichnamigen Roman als Einzigen, der wirklich an Jesus geglaubt hat. Für Peter Ury gilt Judas als Symbolgestalt des jüdischen Leidens unter der christlichen Tyrannei. Amos Oz (Jesus und Judas) verweist auf die verheerende Wirkungsgeschichte der Verratserzählung und stellt ihren Wahrheitswert generell in Frage. Rabah Ameur-Zaïmeche (Film «Der Fall Judas») leugnet, dass es einen Verrat gab. Tuccillo/Wohnlich (Oratorium «Judas Ischarioth») zufolge steckt Judas in jedem von uns. Die Abgrenzung vom traditionellen kirchlichen Judasbild erfolgt vornehmlich in intertextuellen Anspielungen an Johann Sebastian Bachs Passionen.

Fazit

Angesichts der Erkenntnisse aus der Evangelienexegese und der ambivalenten Wirkungsgeschichte der Judasfigur gilt es festzuhalten:

Die im Einzelnen nicht mehr aufzuhellende Tat des Judas ist nicht die Tat des typischen Juden. Antijudaismus ist nicht zu rechtfertigen. Perhorreszierung des Judas kann immer auch ein Hinweis sein auf eigenes verdrängtes Versagen. Zu einem Handeln gleich dem des Judas ist jedermann fähig. Allerdings gibt es immer wieder auch konkrete Schuld von Denunziation, die benannt werden muss, damit auch den Opfern Gerechtigkeit widerfährt.

Dass Jesu Tod Bestandteil des Heilsplans Gottes für diese Welt war, entlastet Judas nicht von seiner möglichen Schuld, erlaubt jenen, denen der Kreuzestod Jesu zugutekam, aber keinerlei Selbstgerechtigkeit und keine Vorwegnahme des Jüngsten Gerichts, sondern mahnt uns zu der Haltung, die schon Johann Sebastian Bach angesprochen hat: «Ich bin's, ich sollte büssen.»

Martin Meiser

Artikel in voller Länge sowie Bibliografie unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Bibliografie unter www.kirchenzeitung.ch

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Neuer Nuntius in Bern

Papst Franziskus ernannte am 3. März Erzbischof Dr. Martin Krebs zum Apostolischen Nuntius in Bern. Erzbischof Krebs ist gegenwärtig Apostolischer Nuntius in Uruguay. Das genaue Datum des Amtswechsels ist zwar noch nicht festgelegt, wird aber nicht vor Mitte April stattfinden.

331. ord. Vollversammlung der SBK

An Ihrer Sitzung vom 1. bis 3. März hiessen die Mitglieder den ernannten Bischof von Chur, Mgr. Joseph M. Bonnemain, in ihrem Kreis willkommen. Dieser nahm erstmals teil – noch ohne Stimmrecht.
Im Rahmen der internationalen «eucharistischen Gebetskette» wird die Schweiz am 29. März in Einsiedeln ihrer Corona-Opfer gedenken. Die Feier findet um 11.15 Uhr statt und kann via Livestream verfolgt werden.
Weiter verlängerte die SBK das Mandat des Koordinators der polnischsprachigen Missionen, Dr. Krysztof Wojtkiewicz, bis zum 31. Dezember. Bis zur neuen Zuteilung der Verantwortlichkeiten nimmt Bischof Markus Büchel die Verantwortung für den Frauenrat und die Frauenfragen wahr und begleitet den Prozess der Erneuerung der Kirche in diesem Bereich. Mgr. Joseph M. Bonnemain wird Verantwortlicher für die Thematik «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld». Für «Theologische Fakultäten und Seminare» ist neu Bischof Valerio Lazzeri verantwortlich. Für den Bereich «Orden, Kongregationen, Säkularinstitute und Kirchliche Bewegungen» sind künftig die beiden Territorialäbte, Abt Urban Federer und Abt Jean Scarcella, gemeinsam zuständig. Für die Ökumene, insbesondere für den jüdisch-christlichen Dialog, übernimmt vorläufig Abt Urban Federer die Verantwortung.
Vollständige Mitteilungen unter www.kirchenzeitung.ch.

Schweizer Bischofskonferenz SBK

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte per 1. März:
- *Boris Schüssel* zum Kaplan in den Pfarreien Bruder Klaus Oberwil ZG und St. Michael Zug im Pastoralraum Zug-Walchwil.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) per 1. März:
- *Dr. André Flury-Schölch* als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Marien Bern im Pastoralraum Region Bern;
- *Esther Rufener* als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Josef Däniken SO, St. Wendelin Dulliken SO, Peter und Paul Gretzenbach SO, Maria Himmelfahrt Schönenwerd SO und St. Josef Walterswil-Rothacker SO im Pastoralraum Niederamt.

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte im neu errichteten Pastoralraum Aargau Süd per 1. März:
- *Piotr Tomasz Palczynski* zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Aargau Süd und als Pfarrer der Pfarrei St. Anna Menziken AG;
- *Luis Alonso Reyes Gomez* zum Kaplan in der Pfarrei St. Anna Menziken AG.

Im Herrn verschieden

Willy Nick, em. Pfarrer, Luzern, verstarb am 13. Februar. Am 19. Oktober 1932 in Winikon LU geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1960 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe wirkte er von 1960 bis 1964 als Lehrer und Internatsleiter im Kollegium in Schwyz. Von 1964 bis 1973 war er als Internatsleiter und Religionslehrer am Kantonalen Lehrerseminar in Hitzkirch LU. Von 1973 bis 1998 stand er als Pfarradministrator und Pfarrer in Hohenrain LU und als Religionslehrer am Kantonalen Lehrerseminar in Hitzkirch LU im Dienst. Er war von 1998 bis 2018 Chorherr des Kollegiatstiftes St. Leodegar Luzern und von 1998 bis 2013 war er zudem als Auditor für die Bistumskantone Luzern und Zug tätig. Von 1999 bis 2009 war er Pfarrverantwortlicher in Udligenswil LU und bis 2017 Spiritual im Missions-Benediktinerinnenkloster Sonnbühl in Ettiswil LU. Im September 2020 wurde er zum Ehrenchorherrn ernannt. Von 2000 bis 2012 stand er als Mitarbeitender Priester im Betagtenzentrum Dreilinden in Luzern im Dienst. Seinen Lebensabend verbrachte er in Luzern. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 19. Februar in der Pfarrkirche St. Leodegar im Hof in Luzern statt.

Kommunikationsstelle des Bistums

BISTUM CHUR

Ausschreibungen

Die Pfarrei hll. Peter und Paul in Küssnacht SZ wird auf den 1. August oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. Pfarradministrator ausgeschrieben.

Die Pfarrei hl. Marzellus in Gersau SZ wird auf den 1. Juli oder nach Vereinbarung für eine/n Pfarreibeauftragte/n ausgeschrieben.
Die Pfarrei S. Vittore Collegiata in San Vittore GR wird auf den 1. Juli oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben. Für diese Stelle sind sehr gute Kenntnisse der italienischen Sprache erforderlich.
Interessenten sind gebeten, sich bis zum 8. April beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Posto a concorso

La parrocchia S. Vittore Collegiata in San Vittore GR è messa a concorso per un parroco o amministratore parrocchiale, a partire dal 1° luglio o come diversamente convenuto. Per questo posto è assolutamente necessaria la conoscenza della lingua italiana.
Interessati sono pregati di annunciarsi entro il 7 aprile al seguente indirizzo: Bischöfliches Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, CH-7000 Chur.

Bischöfliche Kanzlei

Römisch Katholische Kirche in Basel-Stadt

EVANGELISCH REFORMIERTE KIRCHE BASEL-STADT

Für die Gefängnisse Bässlergut und Waaghof in Basel-Stadt suchen wir auf den 1. Dezember 2021 oder nach Vereinbarung eine Theologin oder einen Theologen als

Seelsorgerin / Seelsorger (50 %)

Ihre Aufgaben
Sie begleiten die Eingewiesenen in den beiden Gefängnissen als unabhängige Gesprächspartnerin / unabhängigen Gesprächspartner. Sie betreiben aufsuchende Seelsorge auf den Abteilungen. Sie bestätigen und fördern von Ihrer christlichen Grundhaltung her die Würde des Menschen auch im Freiheitsentzug und in Grenzsituationen, eröffnen Raum für die Erfahrungen der betroffenen Menschen und können sie in einem weiteren Horizont deuten.

Sie gestalten regelmässig (Ostern und Weihnachten) oder auf Anfrage gottesdienstliche Feiern.

Sie begegnen als Seelsorgerin/Seelsorger allen Eingewiesenen mit Offenheit, Sorgfalt und Respekt, unabhängig von ihrer Lebenssituation, Weltanschauung und Religion.

Sie tauschen sich aus mit den zuständigen Instanzen in den beiden Gefängnissen und arbeiten mit anderen ReligionsvertreterInnen zusammen. Sie sind bereit, sich weiterzubilden.

Alle weiteren Infos finden Sie unter www.rkk-bs.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Für die Pfarrei **St. Paul** suchen wir per 1. August 2021 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pfarreiseelsorgerin
Pfarreiseelsorger
(60 – 80 %)

Das Pensum setzt sich zusammen aus 60 % Pfarrei- und Betagtenheimseelsorge und kann ergänzt werden mit Religionsunterricht (15 – 20 %).

Die Pfarrei St. Paul setzt pastorale Schwerpunkte bei der Jugend-, Familien- und Betagtenheimseelsorge.

Weitere Informationen: www.kathluzern.ch/stellen.

Katholische Kirche Stadt Luzern

Römisch-katholische Kirche im Kanton Basel-Landschaft Landeskirche

Bistum Basel Bischofsvikariat St. Urs

Die Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft sucht für die ökumenische Gefängnisseelsorge per 1. Oktober 2021 oder nach Vereinbarung

eine römisch-katholische Gefängnisseelsorgerin / einen römisch-katholischen Gefängnisseelsorger (30 %)

Ihre Hauptaufgaben:
- Seelsorge und Begleitung der Gefangenen (Untersuchungshaft und Strafvollzug)
- Kontakt und Zusammenarbeit mit dem Gefängnispersonal und der Gefängnisleitung

Für diese anspruchsvolle Tätigkeit erwarten wir:
- Abgeschlossenes röm.-kath. Theologiestudium (mit NDS Berufseinführung oder äquivalente Ausbildung)
- Zusatzausbildung in Gefängnisseelsorge oder die Bereitschaft, berufsbegleitend eine solche zu absolvieren (CAS für die Seelsorge im Massnahmen- und Strafvollzug)
- ökumenische Zusammenarbeit mit der reformierten Gefängnisseelsorge
- Offenheit für Menschen aus anderen Konfessionen, Religionen, Weltanschauungen und Kulturen
- Fremdsprachenkenntnisse (englisch, spanisch- und / oder portugiesisch von Vorteil)

Wir bieten:
- Regelmässige Arbeitszeiten (ohne Wochenenddienst)
- Unterstützung durch die ökumenische Begleitkommission der Landeskirchen
- Anstellung nach den Richtlinien der Römisch-katholischen Landeskirche Basel-Landschaft

Auskunft erteilen:
Marie-Theres Beeler, Co-Leitung Spezialseelsorge, Telefon 061 925 17 04;
Ivo Graf, Gefängnisseelsorger, Telefon 041 970 07 55.

Die Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis am 30. April 2021 an das Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstr. 58, Postfach, 4502 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch; eine Kopie an die Verwaltung der Römisch-katholischen Landeskirche Basel-Landschaft, Munzachstr. 2, Postfach 150, 4410 Liestal oder verwaltung@kathbl.ch.

Ihr Stelleninserat in der

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 320 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

Wir produzieren für Sie unverbindlich eine Gratis-Kerze

Senden Sie uns Ihr Bild

schnyder kerzen
www.schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel. 055 412 21 43

Osterkerzen und
Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

LIENERT KERZEN

BACHMANN DISPLAY AG
BACHMANN.CH

Weihwasser - ohne Übertragung von Infektionen

Der Weihwasser-Spender gibt den Gottesdienstbesuchern das Weihwasser hygienisch einwandfrei auf die Hand.

Betätigung mit Fusspedal, ohne Batterien, daher wartungsfrei.

Als Schweizer Hersteller liefern wir direkt ab Lager.

Besuchen Sie unseren **Webshop**:
www.bachmann-display.ch/shop/

Einfach - schnell - günstig

CHF 530.-/Stk.
Aktion bis 31.3.2021
Auf unserem Webshop

BACHMANN DISPLAY AG, An der Ron 5, 6280 Hochdorf
Tel: 041 914 73 00
www.bachmann.ch

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Beglaubigte Auflage: 1545 Expl.

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens,
www.bag.ch

KLEIN - PADUA

Die Wallfahrtskirche
in Egg ZH
Wallfahrtstag
jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch

Weniger Fleischkonsum. Mehr Regenwald.
KlimaGerechtigkeit-jetzt.ch

BROT FÜR ALLE FASTENOPFER
Jetzt spenden PK 60-707707-2

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 06/2021 zum Thema

Gewissen im Alltag

erscheint am 25. März

www.kirchenzeitung.ch